



# Zeitschrift

## für deutsche Adelforschung

Jahrgang XXIV.  
Folge Nr. 117

Herausgegeben vom

Institut Deutsche Adelforschung  
Forstweg 14 in 24105 Kiel - Düsternbrook

im Selbstverlag des Instituts Deutsche Adelforschung  
in Sonderburg

© März 2021



## Zur Einführung in die erneuerte Adelstheorie „Un/doing nobility 2.0“ mit empirischen historischen Beispielen (1/2)

Verfasser: Dr. phil. Claus Heinrich Bill, M.A., M.A., B.A.

### 0. Vorwegwort

Der vorliegende Artikel ist eine gekürzte Neubearbeitung und, wichtiger noch, eine inhaltliche Aktualisierung und Weiterentwicklung des 2018 ins Leben gerufenen Adels-Konzeptes „un/doing nobility“.<sup>281</sup> Zu diesem Zwecke wird zunächst noch einmal Bezug genommen auf das hauptsächlich in der deutschsprachigen wissenschaftlichen Adelforschung präsente starrheitsorientierte Verständnis des Begriffes „Adel“ und zwei differenzierte Sichten auf die Nobilität als eine fortwährend praktizierte Gruppenbildung (Kapitel 1). Sodann werden einige typische statische Adelsauffassungen mit ihrer erkennbar deutlichen Neigung zum Strukturalismus, zum Institutionalismus und zur Pfadabhängigkeit exemplifiziert (Kapitel 2). Als alternativer Vorschlag erfolgt dann eine Erläuterung des konstruktivistisch orientierten Adelsverständnisses „un/do-ing nobility“ (Kapitel 3), allerdings nun in der Version 2.0 (oder „revisited“) unter stärkerem Einbezug strukturalistischer Ansätze in Form von gentilhommesken Verstetigungen, von Verhaltensformen und von Stereotypisierungen.

---

Band CCLXLII, Heft Nr. 3, Berlin 2011, Seite 613-644, sowie b) Alexander Jendorff: Religiöser Wandel, adliger Eigensinn und die politische Dimension des Reformatorischen, in: Martina Schattkowsky (Hg.): Adel, Macht, Reformation, Leipzig 2020, Seite 29-83.

281 Entwickelt als Idee und Konsequenz aus dem zunächst paradox erscheinenden wissenschaftlichen Befund „entadelter Nichtadeliger“ a) zuerst bei Claus Bill: Strafrechtlicher Adelsentzug in den deutschen Ländern im langen 19. Jahrhundert, Sonderburg 2018, S. 353. Erstmals systematisiert dann b) bei Claus Bill: Konzept des Adelsbegriffs „Un/doing Nobility“, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur dt. Adelsgeschichte 4, Sonderburg 2018, S. 40-41. Schließlich detailliert ausgearbeitet c) bei Claus Heinrich Bill: Einführung in das neue konstruktivistische Adelskonzept „Un/doing nobility“ mit aktueller Forschungssynopse, in: Institut Dt. Adelforschung (Hg.): Zeitschrift für dt. Adelforschung, Jg. XXII, Folge 108, Sonderburg 2019, S. 13-42. – Angelehnt ist der neue Ansatz an Lucas Haasis / Constantin Rieske: Historische Praxeologie. Zur Einführung, in: Haasis / Rieske (Hg.) Historische Praxeologie, Paderborn: Schöningh 2015, S. 7-54. Ebenso inspirierend war der Dreiklang von Diskursen, Körpern und Artefakten bei Dagmar Freist: Diskurse, Körper, Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung. Eine Annäherung, in: Dagmar Freist (Hg.): Diskurse, Körper, Artefakte. Histor. Praxeologie in der Frühneuzeitforschung, Bielefeld: Transcript 2015, S. 9-30.



## I. Zwei differenzierte Sichten auf den Adel

Will man in der wissenschaftlichen Adelforschung eine „petite histoire“ – die Ansammlung von Tratsch oder Anekdoten<sup>282</sup> – vermeiden, so ergeben sich verschiedene Möglichkeiten der Orientierung eines Forschungsprojektes. Es lassen sich aus makrosoziologischer und soziohistorischer (oder sozialgeschichtlicher) Sicht einerseits Strukturen,<sup>283</sup> Traditionen und Institutionen untersuchen, im Hinblick auf „den Adel“ also der Adel selbst als Institution, aber auch obrigkeitliche

282 Dazu siehe Bettina Hennig: Klatschjournalismus. Fragment einer adligen Kultur in der bürgerlichen Gesellschaft, Hamburg 2013, 266 Seiten. – Klatsch, Tratsch, sogenanntes „Triviales“ können indes als wichtige Ventile sozialer Erleichterung und kollektiver Verarbeitung angesehen werden, die in ihrer Bedeutung für die Re/produktion von Adel(igkeit) als wahrgenommener sozialer Gruppenbildung nicht unterschätzt und abgewertet werden müßten. Im Zusammenhang und in der Zusammenschau der Narrative mit den sozialen Akteur\*innen, die sich durch dieses Mittel über den Adel austauschen und damit auch Leitbilder und Stereotype des Adels mitprägen, haben das Sprechen über Adel einen großen Wert als Material für entsprechende Analysen. Dementsprechend sind Beschwerden über den „Adelsklatsch“ eher Zeichen bestimmter Formen des Empörungsmanagements, so beispielsweise bei Stefan Scheytt: Eure Durchlaucht? – Hundert Jahre nach der Abschaffung der Monarchie verneigen die Leute sich immer noch vor dem ehemaligen Adel, in: Die Zeit (Hamburg), Ausgabe Nr. 24 vom 6. Juni 2019, Seite 55. – Zur wichtigen Funktion von Anekdoten für das Selbstverständnis des Adels bis 1918 und der Erinnerungsgemeinschaft des historischen deutschen Adels ab 1918 siehe exemplarisch Radmila Švarícková Slabáková: Moral heroes or suffering persons? Ancestors in family intergenerational stories and the intersection of family and national memories, in: Journal of Family History, Band 44, Thousand Oaks in Californien 2019, Heft Nr. 4, Seite 431-448. – Publikationen mit Anekdotensammlungen dieser Art sind a) Walter Görnitz: Die Junker. Adel und Bauern in deutschen Osten. Geschichtliche Bilanz von 7 Jahrhunderten, Limburg an der Lahn: Starkeverlag, 3. Auflage 1964, 465 Seiten, b) Johannes Rogalla von Bieberstein: Adels herrschaft und Adelskultur in Deutschland, Frankfurt am Main / Bern / New York / Paris: Verlag Lang 1989, 335 Seiten, c) Hasso von Knebel Doeberitz: Pommernoriginale zuhause und unterwegs. Jagdgeschichten und Anderes, Tessin: Wage-Verlag 2002, 302 Seiten.

283 Als Struktur soll hier verstanden werden, was Lüdtke (2007) formuliert hat; demnach „Elemente, aus denen ein Gegenstand (System) aufgebaut ist, und die Art und Weise, in der sie zusammenhängen. Wesentlich für den Strukturbegriff ist nicht das Vorhandensein oder die bloße Anordnung, wohl aber eine bestimmte Ordnung der Elemente, durch welche Systeme als identisch charakterisiert werden können. In Analogie zur Sprache kann man Struktur auch als die Syntax verstehen, nach der die Elemente geordnet auftreten. Struktur impliziert keine vollständige Abbildung der Realität, sondern dasjenige Beziehungsnetz ausgewählter Elemente, das dem Gegenstand eine relative Stabilität und Konstanz verleiht.“ – Zitiert nach Hartmut Lüdtke: Struktur, in: Werner Fuchs-Heinritz / Rüdiger Lutmann / Otthein Rammstedt /



Institutionen wie Adelsbehörden, die für die Regulierung der Nobilität(en) eines Landes zuständig gewesen sind.<sup>284</sup>

**„So wie das, was man aus dem Meer  
an Land zieht, nicht nur von dem ab-  
hängt, was im Wasser schwimmt, sondern  
auch von der Beschaffenheit des Netzes  
abhängt, so hängt das Wissen um die  
Wirklichkeit auch von der Art von Theorie  
ab, die man angewandt hat“**

Guy Kirsch: Neue Politische Ökonomie,  
Düsseldorf 1993, Seite 2

Aus mikrosoziologischer, kulturwissenschaftlicher oder volkskundlichem Blickwinkel schließlich lassen sich andererseits mikro- oder alltagsgeschichtliche Aspekte der Gentilhommerie erforschen, kann individuelles Handeln detailliert in den Blick genommen werden.<sup>285</sup> Jede dieser Perspektiven, zudem gleich ob bin-

---

Hanns Wienold (Hg.): Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 4. Auflage 2007, Seite 639. – Ähnlich formuliert auch bei Lieske (2013); bei ihm kann Struktur-erkennen als das Bestreben gelten, sich von beobachtbaren Einzelfällen ab- und sich der Erkenntnis einer überindividuellen Systematik zuzuwenden und diese Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand als dominant zu installieren. Dies paraphrasiert nach Stefan Lieske: Strukturalismus (amerikanisch, französisch, genetisch), in: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, Stuttgart: Metzlerverlag 5. Auflage 2013, Seite 721.

284 Dazu siehe beispielhaft a) Harald von Kalm: Das Preußische Heroldsamt 1855-1920. Adelsbehörde und Adelsrecht in der preußischen Verfassungsentwicklung (Band 5 der Reihe „Quellen und Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Verfassungsentwicklung“), Berlin 1994, 273 Seiten, b) Andrea Schwarz: Das Königlich Bayerische Reichsheroldenamt und die Adelsmatrikel, in: Herold-Jahrbuch, Band 3 (Neue Folge), Berlin 1998, Seite 159-182.

285 Jennifer Hoyer: Die Tracht der Fürstin. Marie Anna zu Schaumburg-Lippe und die adelige Trachtenbegeisterung um 1900, Münster / New York: Waxmannverlag 2016, 147 Seiten (Band 20 der Reihe „Münsteraner Schriften zur Volkskunde und Europäischen Ethnologie“).



nensichtlich<sup>286</sup> oder außersichtlich,<sup>287</sup> beleuchtet in unterschiedlicher Gewichtung bedeutende Aspekte des vielfältigen sozialen Phänomens namens „Adel“.

Der bisweilen entstehende Streit zwischen Makro- und Mikrosoziologie ebenso wie zwischen Makro- und Mikrogeschichte ist in der Historiographie ebenso wie in der Soziologie allerdings nach wie vor nicht entschieden; alle Sichten haben ihre Vor- und Nachteile, finden mannigfaltig ihre Anhänger\*innen. Und alle vier Perspektiven bilden in der Regel je zwei Gegensatzpaare. Makrogeschichte und Makrosoziologie befassen sich mit Strukturen, Ordnungen, Kulturen, Normen und Institutionen, die den (historischen) Menschen prägten, nehmen an, daß diese Strukturen und Normen wirkungsstärker als die individuelle Agency der einzelnen Akteur\*innen waren: Menschen würden durch diese Strukturen im sozialen Sinne geprägt. Dagegen vermuten mikrogeschichtlich und -soziologisch orientierte Forschende, daß Strukturen weniger Gewicht hätten, es sei dagegen vor allem das Individuum, welches das Soziale „erzeuge“: Menschen (früher oft beliebt war die Redewendung „große Männer“) würden Strukturen prägen, würden „Geschichte schreiben“.<sup>288</sup>

Hier kann auch nahtlos die Frage der Sicht auf den Adel eingereiht werden. War

---

286 Exemplarisch dazu Monika Kubrova, : Adligsein qua Sozialengagement? Praktiken und Deutungen in Autobiografien adliger Frauen um 1900, in: Silke Marburg / Sophia von Kuenheim (Hg.): Projektionsflächen von Adel, Berlin 2016, Seite 153-174.

287 Beispielhaft dazu siehe Walter Demel: Adelsbilder von der Antike bis zur Gegenwart, in: Peter Scholz / Johannes Süßmann (Hg.): Adelsbilder von der Antike bis zur Gegenwart, München 2013, Seiten 116-128.

288 So exemplarisch General Lord Wolseley: Militärisches Genie, in: Militär-Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 19 vom 8. März 1889, Seite 146: „Die Geschicklichkeit, der Wille, die Charakterstärke, die ausgesprochene Individualität und über Alles, das militärische Genie eines Feldherren oder Herrscher[s] dringen vielfach als mächtige Factoren für das Gute oder das Böse in jede Phase der Geschichte ein. Grosse Ereignisse, sind sicherlich durch diese Männer und durch ihre Handlungen entschieden oder zum wenigsten beeinflusst worden. Selbst wenn die Behauptung, dass die Geschichte einer Nation die Geschichte ihrer grossen Männer sei, nicht die ganze Wahrheit ausdrückt, so liegt doch eine grosse Kraft in diesem alten Spruche. Man lese die Dichterwerke einer Nation, und man lernt den Charakter, die Anschauungen, die Bestrebungen und die Thaten ihrer Führer kennen; es kann auf diese Weise ebenso ein Umriss ihrer Geschichte gezogen werden [...]“.



Adel ein strukturelles, dauerhaftes, stabiles, normativ geprägtes soziales Gebilde, eine feststehende Gruppe durch Jahrhunderte, oder wurde er von einzelnen Individuen „gemacht“, besser formuliert „erzeugt“? Die bisherige deutsche Adelforschung vertritt überwiegend die Meinung, man habe es bei „dem Adel“ mit einem Strukturphänomen oder einer Institution zu tun. Sie sei zwar höchst inhomogen, in sich ungleich, mannigfaltig, aber doch eine „kontinuierliche“ Menschengruppe.<sup>289</sup>

## 2. Statische Adelsauffassungen

In dieser Perspektive, vor allem gern vom Adel selbst vertreten, aber auch von Forschenden, sei Adel, so hier nur beispielhaft erwähnt, nach dem Soziologen Hillmann (2007) „in der historischen Epoche des Feudalismus ein bevorrechtigter Geburtsstand mit besonderem Standesethos“<sup>290</sup> oder nach der Historikerin Wienfort (2006) „eine in der Regel durch Titel oder Namenszusätze wie `von` herausgehobene soziale Gruppe, die über unterschiedliche politisch-rechtliche Privilegien, d.h. ständische Rechte, verfügte.“<sup>291</sup> Ähnlich argumentierte fernerhin die Kulturhistorikerin Gersmann (2005); dort heißt es: „Der aus dem Althochdt. stammende Begriff A. beschreibt eine `durch Vorrang der Rechte und Pflichten vor dem Volk, zunächst der Bauern, vom HochM[ittel]A[lter] an auch der Stadtbürger (Stadtbürgertum) [...], hervorgehobene Herrenschicht`. Als `Ehrenstand, welcher um vorhergehender Tugenden und Verdienste willen von der höchsten Obrigkeit verliehen wird, und auf die Nachkommen erbet`, figuriert der A. im Zedlerschen Lexikon, dem wichtigsten d[eu]t.[sch]sprachigen Nachschlagewerk des 18. J[a]h.[rhundert]s. [...]. In seiner Ulmer Stadtgeschichte hatte Felix Fabri schon 1488 zwölf Merkmale – darunter den Besitz von Burgen, die Teilnahme an höfischen Tänzen und die Zulassung zum Turnier – aufgeführt, an denen die `echten Adeli-

289 So beispielhaft Walter Demel / Sylvia Schraut: Der deutsche Adel, München: Verlag C. H. Beck 2014, Seite 15. – Ähnlich auch Michael Sikora: Der Adel in der Frühen Neuzeit, Darmstadt: WBG-Verlag der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft 2009, Seite 2-5.

290 Karl-Heinz Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 5. Auflage 2007, Seite 6.

291 Monika Wienfort: Der Adel in der Moderne, Göttingen 2006, Seite 9.



gen´ (lat. veri nobiles) zu erkennen seien.<sup>292</sup> Diese Haltung dem Adel als sozialem Phänomen gegenüber erscheint insofern plausibel, als Adel eine lange Dauer versinnbildlichte und somit leicht suggerieren konnte, es würde sich bei ihm um eine „Institution“, etwas Feststehendes, das sich innerhalb einer „longue durée“ entwi-

**Vielleicht kommt es heute nicht nur darauf an, nur festzustellen, was Adel wann war, wie er wo definiert wurde, sondern auch darauf, wie diese Festlegungen und Vorstellungen in je verschiedenen Zeiten, Gesellschaften und Orten erzeugt oder auch verneint wurden. Mithin wäre nicht nur der „Goldschimmer, den alter Adel um die Dinge legt“, von Interesse, sondern die Vorgänge, wie dieser „Goldschimmer“ um den alten Adel gelegt wurde.**

Claus Heinrich Bill; mit Binnenzitat nach Nomen Nescio: Macchiavelli, Franz Josef und Pater Abel, in: Die Stunde (Wien), Ausg. Nr. 1114 vom 25. November 1926, Seite 5.

ckelt habe und „organisch“ gewachsen sei, handeln. Adel war demzufolge „ein Stand, dessen ganze Existenz auf historischen Erinnerungen beruhte“,<sup>293</sup> eine „Schicht“ und eine Gruppe“. Er wurde vielfach als verkörperte und in menschl-

292 Gudrun Gersmann: Adel, in: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Band I., Stuttgart 2005, Spalte 39. – Besonders bemerkenswert ist, daß Gersmann hier sogar unkommentiert den Eigenschaftskatalog von Fabri übernommen hat und dadurch suggeriert, er würde auch noch in späteren Zeiten und Orten sowie Landschaften Gültigkeit besitzen, sei eine Art Kontinuum.

293 Nomen Nescio: Das Programm der Deutschen Volkspartei, in: Marburger Zeitung (Marburg an der Drau), Ausgabe Nr. 21 vom 12. März 1896, Seite 1.



chen Körpern der jeweils Jetztlebenden gespeicherte Erinnerung und Geschichte wahrgenommen, seine Mitglieder waren Träger\*innen und zugleich wandelnde Sinnbilder gemeinschaftsbildender Memoria;<sup>294</sup> sie verstanden sich oft „als Diener ihrer Geschichte, als Diener der Ehrfurcht gegen tote Jahrhunderte.“<sup>295</sup> Auch

**„Wie Vieles ist in uns nur durch eine beständige Gewohnheit von Kindheit an entstanden. Was für Aussichten würden wir bekommen, wenn wir unser Capital von Wahrheiten einmal von demjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht sowohl wesentlich ist, als vielmehr aus der öftern Wiederholung zuwächst. Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.“**

Ludwig Christian Lichtenberg / Friedrich Kreis (Hg.): Georg Christoph Lichtenbergs vermischte Schriften, Band 2, Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, Seite 93-94.

für Stobbe (2019) war weitgehend klar, daß Adel eine feste Gruppe sei, deren Zusammensetzung zudem schon lange geklärt wäre; dafür gebe es den „Gothaer Adelskalender, in dem bekanntlich die Position aller gebürtigen Adligen innerhalb des Adels festgeschrieben steht.“<sup>296</sup>

294 Dazu siehe allgemein Sabine Moller: Das kollektive Gedächtnis, in: Christian Gudehus / Ariane Eichenberg / Harald Welzer (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart / Weimar: Verlag J. B. Metzler 2010, Seite 85-92.

295 Theodor Lessing: Der Lärm, Wiesbaden 1908, Seite 61.

296 Urte Stobbe: Adel (in) der Literatur. Semantiken des „Adligen“ bei Eichendorff, Droste und Fontane, Hannover: Wehrhahn-Verlag 2019, Seite 451; das Wort „bekanntlich“ wird dort als eine Schutz-Vokabel der eigenen Argumentation benützt, um Hinterfragenswertes als unhinterfragbar darzustellen.





Ebenso eindeutig strukturalistisch orientierte sich Hellpach (1956); für ihn war „Adel“ eine jener „Institutionen [...], die seit langem bestehen und von denen eine hohe Kraft ihrer Gültigkeit ausstrahlt. Solche Institutionen sind der Staat als Vaterland [...], der durch äußere Prädikate und Privilegien geschützte und vom Nichtadel abgehobene Adel als Elitestand [...] Diese Institutionen sind die Ergeb-

**„Das Soziale wird vielmehr als durch soziale Praktiken hervorgebracht konzeptualisiert, als das praktische Zusammenspiel sehr unterschiedlicher Akteure – Menschen, Körper, Artefakte, Dinge, Diskurse. In dieser Perspektive wird das Soziale nicht als gegeben vorausgesetzt, sondern als immer wieder neu in praktischen Vollzügen konstituiert. Praktiken umschreiben – im Unterschied zu einem akteursorientierten Handlungsbegriff – einzelne Handlungen als Teil übersubjektiver, kollektiver Handlungsmuster und Alltagsroutinen, in deren praktischen Vollzügen kollektive Wissens-, und Deutungsschemata fortlaufend aufgerufen, bestätigt, irritiert und verändert werden.“**

Dagmar Freist: Historische Praxeologie als Mikro-Historie, in: Arndt Brendecke (Hg.) Praktiken der Frühen Neuzeit, Köln / Wien / Weimar: Böhlau 2015, Seite 62.

nisse und Daseinsformen des Waltens eines unausweichlichen Instituierungs- und Gestaltungszwanges, den wir als Instituierungs- oder Erstarrungsgesetz der Sozialorganisationen bezeichnen dürfen. Jede Gemeinschaftsneuschöpfung im Menschengeschlecht pflegt als Bewegung einzusetzen und als Einrichtung zu erstarrren.<sup>297</sup>

Fortsetzung folgt!

297 Willy Hellpach: Sozialpsychologie, in: Werner Ziegenfuss (Hg.): Handbuch der Soziologie, Stuttgart: Verlag Ferdinand Enke 1956, Seite 316.



# Zeitschrift

## für deutsche Adelforschung

Jahrgang XXIV.  
Folge Nr. 118

Herausgegeben vom

Institut Deutsche Adelforschung  
Forstweg 14 in 24105 Kiel - Düsternbrook

im Selbstverlag des Instituts Deutsche Adelforschung  
in Sonderburg

© April 2021



## Zur Einführung in die erneuerte Adelstheorie „Un/doing nobility 2.0“ mit empirischen historischen Beispielen (2/3)

Verfasser: Dr. phil. Claus Heinrich Bill, M.A., M.A., B.A.

Auch der Soziologe Max Weber teilte diese Auffassung eines durch „Erbcharisma“ gebildeten und aus sich selbst fortbestehenden sozialen Gebildes namens Adel, der durch seine „ständische Lage“ im vormodernen und von Ungleichheit(en) geprägten festen Sozialgefüge einer ständischen Gesellschaft „festgezurr“ gewesen sei.<sup>1</sup>

Ebenso sah Keiter (1959) die Gentilhommerie als „Kastenabschließung der Arrivierten“, die der leistungsbetonten Wettbewerbsgesellschaft gegenüber gestanden habe: „Für die Kastengesellschaft kennzeichnend [...] [sei] das Aufhören der Leistungsselektion [...] Im Adel braucht erst recht nur der Ahnherr etwas geleistet zu haben, oder Titel wie Mittel können doch mit vergleichsweise geringem Einsatz weiter erhalten werden.“<sup>2</sup>

Das sich aus diesen Ansichten ergebende Bild ist das einer Pfadabhängigkeit.<sup>3</sup>

- 
- 1 Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Verlag Mohr-Siebeck 5. Auflage 1972 (Studienausgabe), Seite 179-180. Zur Vorstellung der „Ständegesellschaft“ als gesellschaftlich „feste“ Sozialgliederung siehe a) Thomas Nicklas: *Ständische Gesellschaft*, in: Eckart Conze (Hg.): *Kleines Lexikon des Adels*, München 2005, Seite 221-223, b) Petr Mata: *Ständegesellschaft*, in: Friedrich Jaeger (Hg.): *Enzyklopädie der Neuzeit*, Band XII, Stuttgart 2010, Spalte 865-872, c) Karl-Heinz Hillmann: *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 5. Auflage 2007, Seite 854-855 (Lemma „Ständegesellschaft“), d) Wolfgang Reinhard: *Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie*, München 2004, Seite 315-318 (Lemma „Ständische Gesellschaft“) – Siehe dazu aber auch e) Marian Füssel: *Die feinen Unterschiede in der Ständegesellschaft. Der praxeologische Ansatz Pierre Bourdieus*, in: Marian Füssel / Thomas Weller (Hg.): *Soziale Ungleichheit und ständische Gesellschaft. Theorien und Debatten in der Frühneuzeitforschung*, Frankfurt am Main 2011, Seite 24-47.
  - 2 Friedrich Keiter: *Sozialanthropologie*, in: Werner Ziegenfuss (Hg.): *Handbuch der Soziologie*, Stuttgart: Verlag Ferdinand Enke 1956, Seite 283-384.
  - 3 Was in der Forschung zur Arbeiterbewegung mit dem Aufbrechen von solcherlei Pfadabhängigkeiten geleistet wurde, steht leider für die Adelforschung noch aus. Dann aber könnte analog zu Edward P. Thompson, der das Werk „*The making of the English working class*“ (London: Gollancz 1963, 848 Seiten) schrieb, auch ein Werk mit dem programmatischen und wörtlich zu nehmenden Titel „*The making of nobility*“ entstehen.



Dies meint – im vorliegenden Nobilitätskontext – Verstetigungstendenzen in Institutionen oder auch bei Denk- und Handlungsweisen, weil die Art dieses Denkens und Handelns und sozialer Einrichtungen aufgrund gemachter Erfahrungen in der

**„[...] daß die soziale Welt sich nicht als ein reines Chaos darstellt, frei von aller Notwendigkeit und auf eine beliebige Weise konstruierbar. Diese Welt zeigt sich aber auch nicht völlig strukturiert und in der Lage, einem jeden perzipierenden Subjekt die Prinzipien seiner eigenen Konstruktion aufzudrängen.“**

Pierre Bourdieu: Sozialer Raum und symbolische Macht, in: Pierre Bourdieu: Rede und Antwort, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, Seite 145.

Vergangenheit auch für die Gegenwart als bewährt und damit als handhabbar, bewältigbar und sinnvoll angesehen wurde. Im Bereich des Adels haben solche Pfadabhängigkeiten einen großen Stellenwert für das Selbstverständnis des Adels als Glieder eine Ahnenkette, auch für die Erinnerungsbewirtschaftung; ebenso bedeutsam ist sie als Annahme einer typischen Adelseigenschaft (Vererbung) zudem auch für die Öffentlichkeit(en) und die (Adels-) Behörden. Pfadabhängigkeiten zeichneten sich nach Beyer (2015) unter anderem aus durch „die hohe Relevanz früher, prägender Ereignisse (initial conditions) und „die große Bedeutung von geringfügigen Ereignissen und Zufällen (small events, nonpredictability).“<sup>4</sup>

---

4 Jürgen Beyer: Pfadabhängigkeit, in: Georg Wenzelburger / Reimut Zohlhöfer (Hg.): Handbuch Policy-Forschung, Wiesbaden 2015, Seite 149-171. Beyer zählt noch eine Reihe anderer Merkmale auf, die aber für die Adelforschung keine Rolle spielen (beispielsweise das Verharren in suboptimalen Gleichgewichtszuständen et cetera) und deswegen hier nicht weiter erörtert werden.



Überträgt man diese Annahmen aus der Politologie in die kulturhistorische Adelforschung, so lassen sich eben jene benannten Faktoren auch dort entdecken. Eine „hohe Relevanz früher, prägender Ereignisse“ ist evident, denn erhebliche Mittel (Zeit, Geld) wurden seitens des Adels für die Memoria, Genealogie, für Familiengeschichten und Abstammungsfragen als Mittel der Identifikationsbildung und des positiven Impression-Managements eingesetzt.<sup>5</sup>

Hierbei spielten auch selektive Zugriffe auf „geringfügige Ereignisse und Zufälle“ eine Rolle, so wenn Kontinuitäten zwischen einzelnen zeitlich oder örtlich weit auseinander liegenden Ereignissen oder Personen hergestellt worden sind.<sup>6</sup>

Ein Beispiel für die Beliebtheit der statischen Definitions- und Erstarrungsansicht sowie von angenommener Pfadabhängigkeit liefern in der Adelforschung die zahlreichen Studien, die sich mit Fragen der Adelsidentität befassen.<sup>7</sup> Schwiet-

5 Dazu siehe Elizabeth Harding / Michael Hecht (Hg.): Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation (Band 37 der Reihe Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme des Sonderforschungsbereichs 496 der Deutschen Forschungsgemeinschaft), Münster 2011, 434 Seiten. – Zu denken ist ferner an die geradezu magische Beschwörung und den Konkurrenzkampf um die Gültigkeit von Ersterwähnungsdaten von Familien des sogenannten „Uradels“. So wird die Familie Seebach zuerst in einer Urkunde vom 5. Juli 1206 in Thüringen erwähnt, während die Stammreihe erst 1322 beginnt. Siehe dazu den performativen Schriftakt der Institution der Stiftung Deutsches Adelsarchiv (Hg.): Adelslexikon des Genealogischen Handbuches des Adels, Band XIII, Limburg: Starke 2002, Seite 251.

6 Ein Beispiel dafür ist das bis zum zweiten Weltkrieg im Trierer Rathaus hängende Gemälde von Rößler mit dem Titel „Leutnant v.Schmeling bei Ligny“, eine Szene aus dem Befreiungskrieg 1815 darstellend. Wie dieser im Gemälde festgehaltene zufällige Moment der Geschichte (die Verteidigung einer Brücke über einen Bach) in der Memoria der Familie benützt wurde, zeigt anschaulich Hans Wätjen / Kurt von Schmeling: Geschichte des Geschlechts von Schmeling, von Schmeling-Diringshofen, Blecken von Schmeling, Bremen 1970, Seite 74-76.

7 Exemplarisch dazu siehe a) York-Gothart Mix: Der „Almanac de Gotha. Gothaische Hof-Kalender“ als Medium europäischer Identität, in: Brinker-von der Heyde, Claudia (Hg.). Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers, Stuttgart 2014, Seite 233-248, b) Ronald Gregor Asch: Das monarchische Nobilitierungsrecht und die soziale Identität des Adels im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ronald Gregor Asch (Hg.): Die frühneuzeitliche Monarchie und ihr Erbe (Festschrift für Heinz Duchhardt zum 60. Geburtstag), Münster 2003, Seite 91-107, c) Silke Marburg: Duell und ständische Identität im Wandel. König Johann von Sachsen (1801-1873) deutet den Duellverzicht, in: Ulrike Ludwig / Barbara Krug-Richter /



### Zur konventionellen Theorie des Adeligseins:

**„Überhaupt sind Typisierungen, auch wenn sie mit Vehemenz und Stringenz vorgetragen werden, immer nur Annäherungsversuche an die Realität. Leider ist die Distanz aber manchmal so groß, dass die Wissenschaft zwar schöne, in sich logische Modelle entwickeln kann, diese aber ausschließlich die Realität des Wissenschaftsbetriebes und nicht die Wirklichkeit des Lebens und Handelns [...] widerspiegeln“**

Norbert Betz / Ulrich Kirstein: Börsenpsychologie,  
München: Finanzbuchverlag 2012, Seite 57.

Gerd Schwerhoff (Hg.): Das Duell. Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne, Konstanz 2012, Seite 221-237, d) Carolin Oster: Die Farben höfischer Körper – Farbattribuierung und höfische Identität in mittelhochdeutschen Artus- und Tristanromanen, Berlin 2014, 261 Seiten, e) Pils, Susanne Claudine: Identität und Kontinuität – Erziehung für den Hofdienst am Beispiel der Familie Harrach im 17. Jahrhundert, in: Werner Paravicini / Jörg Wettlaufer (Hg.): Erziehung und Bildung bei Hofe, Stuttgart 2002, Seite 89-105, f) Peter Vogt: „Als Christ ist man nicht Graf“ – Paradoxien pietistisch-aristokratischer Identität bei Zinzendorf, in: Ruth Albrecht / Ulrike Gleixner / Corinna Kirschstein / Eva Kormann / Pia Schmid (Hg.): Pietismus und Adel – Genderhistorische Analysen, Halle an der Saale / Wiesbaden 2018, Seite 97-117, g) Andreas Kraß: Geschriebene Kleider. Höfische Identität als literarisches Spiel, Tübingen 2006, 419 Seiten, h) Steffen Krieb: Schriftlichkeit, Erinnerung und ritterschaftliche Identität – Die Herren von Eyb im 15. Jahrhundert, in: Werner Rösener (Hg.): Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Göttingen 2000, Seite 79-96, i) Ronald Gregor Asch: Staatsbildung und adlige Führungsschichten in der Frühen Neuzeit. Auf dem Weg zur Auflösung der ständischen Identität des Adels?, in: Ronald Gregor Asch / Rudolf Schlögl (Hg.): Adel in der Neuzeit. Themenheft der Zeitschrift Geschichte und Gesellschaft, Jahrgang 33, Heft 3, Göttingen 2007, Seite 375-397, j) Gunter Heinicke: Adelsidentität nach der Ständegesellschaft. Der preußische Adel in adelspolitischen Bildern und Vorschlägen um 1840, in: Heinz Reif (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland I. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert, Berlin 2000, Seite 51-81. – Auch der Verfasser des vorliegenden Artikels war bislang dieser eher statischen Sicht und dem weitgehenden Konsens der „scientific community“ aus „eingelebter Gewohnheit“ gefolgt: k) Claus Heinrich Bill: Identitätskonstruktion des Adels (Modell Cooley), in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 5, Sonderburg 2018, Seite 4-5, l) Claus Heinrich Bill: Der inszenierte Übergang in den Ewigen Orient 1912 bis 2008. Zum Wandel deutschadeliger Identitätssemiotik in gedruckten Trauerannoncen, in: Nobilitas. Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Jahrgang XII., Folge Nr. 57, Sonderburg 2009, Seite 125-136 und 155.



ring (2011) hat demgegenüber betont, daß es einen Unterschied gäbe zwischen Identifikation und Identität. So könne sich jemand mit einer kulturellen Herkunft identifizieren, einen Akt der Aneignung zur Stabilisierung des Selbst vornehmen: „Das ist eine subjektive Haltung, für die es jeweils Gründe gibt. Wenn man jedoch nicht darüber spricht, wer sich aus welchen Gründen womit genau identifiziert, sondern stattdessen von der ‚kulturellen Identität‘ einer Gruppe von Menschen spricht oder einem Menschen aufgrund seiner Herkunft oder Merkmale eine bestimmte Identität unterstellt, dann hat man aus einem aktiven und subjektiven Geschehen eine scheinbar objektive Eigenschaft, ein festes Ding gemacht. Etliche populäre Deutungen von Gesellschaften und Kulturen begehen diesen Fehler. Solche Verdinglichungen können eine eigenmächtige oder selbsterfüllende Starre und Hartnäckigkeit entfalten, die auch durch gegenteilige Erfahrungen und Tatsachen kaum zu irritieren ist [...] Er findet sich unter Umständen auch in der Wissenschaft, wenn unter dem Mantel der Objektivität ein Fachterminus geprägt wird, der aus vielgestaltigem Geschehen eine scheinbare feste Tatsache macht, ein Ding, das man festhalten, vermessen und unter dem Mikroskop zerteilen kann. Diese Gefahr gilt es stets im Auge zu behalten, wenn man gesellschaftliche Wirklichkeit wissenschaftlich beschreiben will.“<sup>8</sup>

Wendet man sich einer eher fluiden Auffassung des Adels zu, so könnte man dagegen den Überlegungen Fischers (1922) folgen, der sich darüber beklagte, daß sich viele Forschende dafür interessieren würden, „wie Adelsgeschlechter in einem bestimmten Volk oder Staat sich zurückverfolgen lassen, welche konkreten Umstände etwa den baltischen, den polnischen, den deutschen Adel in seiner heutigen Gestalt aufbauten, welche besonderen Rechte er besaß und noch besitzt, welche Familien altadelig, d. h. soweit die Geschichte reicht, immer als Adel anerkannt waren, welche Familien geadelt wurden, warum und wie sie es wurden, welcher Adel durch Uebernahme von Adelsgütern, durch Konnubialbeziehungen entstanden ist usw. So kann man sagen, daß die rein geschichtliche und familienge-

---

8 Thomas Schwietering: Was ist Gesellschaft? Einführung in soziologische Grundbegriffe, Konstanz: UVK-Verlag 2011, Seite 108.



schichtliche Forschung immer nur nachweist, wann, warum und wie ein bestimmtes Geschlecht als adelig zu existieren, anfang, dagegen den Adel als Institution

**„Durch das institutionelle Regelwerk werden Rollen im Entscheidungsprozeß geschaffen, an die andere normative Erwartungen stellen. Der Inhaber einer solchen Rolle maximiert seine soziale Anerkennung, seine Karrierechancen, kurzum sein Eigeninteresse dadurch, daß er diesen Erwartungen gerecht wird.“**

Eric Seils: Haushaltspolitik. Akteure und Institutionen des parlamentarischen Systems der Bundesrepublik im internationalen Vergleich, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, Ausgabe Nr. 4, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2005, Seite 775.

voraussetzt. Die Soziologie und Sozialpsychologie stellen aber gerade die Frage, warum es den Stand als solchen gibt, welches seine gesellschaftlichen und psychologischen Voraussetzungen sind [...]“.<sup>9</sup>

### **3. Vom Adeligsein zum Adeligwerden als alternativer Ansatz**

Den mithin eher statischen und noch immer in der Adelforschung beliebten sowie weitgehend unwidersprochenen Definitionen stehen allerdings dynamische Begriffsverständnisse gegenüber, die sich unter dem Schlagwort „doing nobility“,<sup>10</sup> weiter entwickelt als „un/doing nobility“, zusammenfassen lassen. Der Unterschied zu den herkömmlichen Begriffserläuterungen besteht darin, daß das

9 Aloys Fischer: Psychologie der Gesellschaft, in: Gustav Kafka (Hg.): Handbuch der vergleichenden Psychologie, Band II., München 1922, Seite 398-399.

10 So, soweit hier bisher ermittelbar, erstmals Jens Wietschorke: Aristokratismus als kulturwissenschaftliches Problem. Seminarnotizen zu einer europäischen Sozialformation, in: Jahrbuch für europäische Ethnologie, Band 13, Paderborn 2018, Seite 265.





Augenmerk nicht mehr nur auf das Seiende – den existierenden Adel – gerichtet wird, sondern auf das werdende und vergehende – den erzeugten und verschwindenden Adel. In diesen „neuen“ Definitionen geht es darum, zu analysieren, wie

**„In die symbolischen Kämpfe um die Schaffung des Alltagsverständes oder, genauer, um das Monopol auf legitime Benennung setzen die Akteure das symbolische Kapital ein, das sie in den vorangegangenen Kämpfen erungen haben und das gegebenenfalls juristisch abgesichert wurde. In diesem Sinne stellen Adelstitel [...] regelrechte symbolische Eigentumstitel mit Anspruch auf Anerkennungsprofite dar.“ – Annotation: Ein Anspruch ist jedoch noch keine Durchsetzung!**

Pierre Bourdieu: Sozialer Raum und symbolische Macht, in: Pierre Bourdieu: Rede und Antwort, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, Seite 149.

und warum bestimmten Personen die soziale Rolle namens „Adelige\*r“ in der Vergangenheit beigelegt oder entzogen wurde und ob und wie sich diese Personen den Adel mit welchen Folgen selbst beilegte. Angelehnt an die Geschlechtsdefinition im Rahmen des Doing-Gender-Konzeptes kann Adel mithin alternativ „als Gefüge sozialer Beziehungen, als Komplex kultureller Leitvorstellungen und Zuschreibungen und als Komplex sozialer Praktiken verstanden werden, die allesamt [...] [ständische] Unterschiede aufgreifen und herausstellen, um eine Differenzierung der Lebensführung, einschließlich der Zuweisung ungleicher Lebenschancen und Ressourcen, zu generieren und zu legitimieren.“<sup>11</sup>

11 Karl Lenz / Marina Adler: Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung, Band 1 (Geschlechterverhältnisse), Weinheim: Juventa-Verlag 2010, Seite 21.



**„Wie [...]ein Sternbild erst dann zu existieren beginnt, wenn es selegiert und als solches bezeichnet wird, so beginnt tatsächlich eine Gruppe, Klasse, ein Geschlecht, eine Region, eine Nation erst eigentlich zu existieren, und zwar für die jeweiligen Mitglieder wie für die anderen, wenn sie oder es entsprechend einem bestimmten Prinzip von den anderen Gruppen, Klassen usw. unterschieden wurde, das heißt vermittels Erkennen und Anerkennen.“**

Pierre Bourdieu: Sozialer Raum und symbolische Macht, in: Pierre Bourdieu: Rede und Antwort, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, Seite 153.

Mithin geht es aus einer interaktionistischen Perspektive nicht mehr nur darum, welche Merkmale oder Eigenschaften dem Adel zugesprochen werden konnten, sondern darum, wie die soziale Kategorie und das Leitbild „Adel“ hervorgebracht und erneuert oder transformiert wurde.<sup>12</sup> Man kann beispielsweise die noch bei Hellpach (1956) in extremer Weise konstatierten Erstarrungstendenzen in dieser neuen Perspektive auch als Sprechakt betrachten und aus diesem Blickwinkel wird dann deutlich, wie labil im Grunde solche Tendenzen werden konnten, ganz abgesehen davon, daß Adel 1918/19 in den deutschsprachigen Ländern auch wieder diese Tendenz der Erstarrung abgeschafft bzw. Namensbestandteil geworden war.<sup>13</sup>

---

12 Hier formuliert in Anlehnung an den Genderdiskurs bei Regine Gildemeister: Soziale Konstruktion von Geschlecht [im] „Doing gender“, in: Sylvia Marlene Wilz (Hg.): Geschlechterdifferenzen und Geschlechterdifferenzierungen, Wiesbaden: Springer VS 2008, Seite 167.

13 Dazu siehe a) Claus Heinrich Bill: Die Adelsabschaffung im Herzogtum Anhalt-Köthen 1848,



Erstarrungen konnten daher auch durchaus recht rasch fluide werden. Begreift man Vorgänge um den Adel aber grundsätzlich als temporäre „Sprechakte“, so unterscheidet Austin (2002) lokutionäre von illokutionären Sprechakten.<sup>14</sup> Lokutionäre Sprechakte haben demnach einen nur begleitenden Charakter, weil lediglich eine Entität beschrieben wird, die etwas bereits Vorhandenes benennt und daher einen nur deskriptiven Charakter besitzt. Kennzeichen dieses Sprechaktes ist es, daß er nicht erzeugt, was er beschreibt, sondern daß die Entität auch ohne diese Beschreibung existiert. Dieserlei Sprechakte sind vor allem auf Materielles anwendbar; eine Kutsche besteht auch ohne, daß sie als Kutsche beschrieben wird und ist zumindest sinnlich als Materie erfahrbar. Mit „dem Adel“ verhält es sich indes ganz anders. Zwar gibt es eine Reihe materieller Indikatoren für „den Adel“ (beispielsweise Siegelringe, Kutschen und Kirchen mit Adelswappen an den Schlägen oder Gestühlswangen,<sup>15</sup> Herrenhäuser, Schlösser), aber diese können doch nicht einfach mit „dem Adel“ an sich verwechselt werden, der grundsätzlich eine immaterielle Entität war. Und es war gerade diese immaterielle Eigenschaft der Nobilität, die sie anfällig und prädestiniert machte für einen illokutionären Sprechakt. Dessen Kennzeichen war, daß er die Entität erst durch das Aussprechen ins Leben rief. Als Beispiel ließe sich anführen: „Hiermit erkläre ich die Ausstellung für eröffnet“, aber eben auch „Darf ich vorstellen, dies ist Gräfin XYZ“.<sup>16</sup>

---

in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 4 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sonderburg 2018, Seite 28-29, b) Georg Freiherr von Frölichsthal: Die Rechtslage des Adels in Deutschland 1918/19 und Artikel 109 Absatz 3 der Weimarer Reichsverfassung, in: Deutsches Adelsblatt – Mitteilungsblatt der Vereinigung der Deutschen Adelsverbände (Kirchbrak), Jahrgang 52, Ausgabe Nr. 3 vom 15. März 2013, Seite 22-24, c) Meret Baumann: Adel ade? Vor hundert Jahren schaffte Österreich den Stand mit einem weitgehenden Gesetz ab – Die Traditionen aber leben weiter, in: Neue Zürcher Zeitung (Zürich), Ausgabe vom 11. März 2019, Seite 5.

- 14 John Langshaw Austin: Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart 2002, Seite 117.
- 15 Astrid Lang: Hierarchie, Repräsentation und Inszenierung. Die sozialen Topographien des frühneuzeitlichen Kirchen- und Theaterraums, in: Julian Jachmann / Astrid Lang (Hg.): Aufmass und Diskurs. Festschrift für Norbert Nussbaum zum 60. Geburtstag, Berlin: Lukasverlag 2013, Seite 221.
- 16 Wie sehr De/Nobilitierungen auf Sprechakte zurückgingen, die dann in der Regel zu Schrift-



Zum problematischen Verhältnis zwischen Sprechakten einerseits und Erstarrungstendenzen andererseits notierte indes richtungsweisend – aus praxistheoretischer Sicht<sup>17</sup> – Hillebrandt (2014): „Denn mit der Sprache werden symbolische Ordnungen in Sprechakten erzeugt [...]“<sup>18</sup> Die Sprache ist folglich nicht lediglich ein Abbild der Sozialität, sie bringt sie vielmehr in Sprechakten hervor. In der durch Sprechakte erzeugten Performanz der Sprache hat das gesprochene Wort

---

akten gerannen, zeigen folgende Bemerkungen eines Anonymus (1867): „Der Adel wird bekanntlich nicht blos[s] durch einen Adelsbrief (per edictum principis), sondern auch dadurch erlangt, daß der Landesfürst den Betreffenden mit der Adelspartikel anredet, ebenso wie es oft vorkommt, daß der Kriegsherr einen Lieutenant, den er zum Hauptmann befördern will, mit: `Guten Tag, Herr Hauptmann`, anredet. Ein merkwürdiger hie[r]her gehöriger Fall betraf den vor wenigen Jahren verstorbenen General Geniedirektor F[eld]Z[eug]M.[eister] Grafen Caboga. Er war aus Ragusa und ein venetianischer Conte. Bei der Besitznahme von Ragusa durch Oesterreich (1814) war er zu Gunsten des neuen Landesherrn ausnehmend thätig und Kaiser Franz sandte ihm ein belobendes Handbillet, worin er ihn: `Lieber Graf Caboga` anredete. Später erschien eine Verordnung, daß ein italienischer Conte im Range einem österreichischen Grafen durchaus nicht gleichstehe und den Contes verboten wurde, sich Grafen zu nennen. (Die Republik verkaufte bekanntlich diesen Titel in Zeiten der Noth um 100 Zechinen und schrieb die Contes beileibe nicht in's goldene Buch der venetianischen Nobiles.) Graf Caboga sollte auch den Grafentitel ablegen, berief sich aber auf das erwähnte Handbillet des Kaisers, was auch seitens der Regierung anerkannt wurde.“

17 Dazu siehe auch Hilmar Schäfer: Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie, Weilerswist: Verlag Velbrück Wissenschaft 2020, 432 Seiten (Dissertation an der Universität Frankfurt an der Oder 2012). Vergleiche die vier praxistheoretischen Ansätze von Pierre Bourdieu, Judith Butler, Michel Foucault und Bruno Latour; entwickelt aber auch davon ausgehend eine Methode zur Analyse von entsprechenden Phänomenen mit Betonung des sozialen als als relationale und temporäre Kategorie.

18 Auch diese sollten allerdings bei manchen adelsfreundlichen Akteur\*innen unter eine Art Erstarrungstendenz geraten, so, wenn sie festzulegen suchten, wer wen wie zur Aufrechterhaltung sozialer Ordnung anzusprechen habe. So notierte ein Anonymus auf eine Lesendenanfrage einer Zeitung (1892): „Fürsten sind im mündlichen Verkehre mit `Euer Durchlaucht` anzusprechen, Grafen, welche die Geheimrathswürde besitzen, werden mit `Euer Excellenz`, sonst aber mit `Herr Graf` angesprochen. Personen, die zu den anzusprechenden Grafen in einem Abhängigkeitsverhältnisse stehen, werden, wenn nicht die Titulatur `Euer Excellenz` am Platze ist, im mündlichen Verkehre sich der Worte `Gräfliche Gnaden` als Titulatur bedienen. Freiherren sind mit `Herr Baron` zu titulieren, während Rittern im mündlichen Verkehre nur der Titel `Herr von ... (folgt Name)` zukömmt.“ Zitiert nach Nomen Nescio: in: Prager Tagblatt (Prag), Ausgabe Nr. 43 vom 12. Februar 1892, Seite 17 (in der Rubrik „Der Ra-



**Statt nach den Merkmalen könnte man auch nach den Wirkungen „des Adels“ fragen, so wie Rudolph (2010); sie befaßte sich mit dem „Lockzauber“, den Adelige auf Nichtadelige ausübten, mit „deren Sehnsucht nach Idealen in ihrer total verbürgerlichten, auf Effizienz und Nutzen gestellten Welt“; dies sei ein Sehnen nach „Erbauung durch ethische Lebensmuster“.**

**Andrea Rudolph: Polenromantik als empirisches Erleben und kulturelles Symbol – Josef Alfons Potrykowskis „Tagebuch einer Deutschlandreise im Januar-Februar 1832“ und Gottfried Kellers Novelle „Kleider machen Leute“, in: Germanica Wratislaviensia, Band 130, Wrocław (Breslau) 2010, Seite 30.**

[...] die Macht, etwas zu erzeugen [...] <sup>19</sup> Die Performanz der Sprache ist nicht reine

thegeber“). Erkennbar sind hier deutlich die Versuche der Aktualisierung und Reproduktion hierarchisch bedingter Humandifferenzierungen zwischen Adel und Nichtadel, insbesondere zwischen nichtadeligen Angestellten und Arbeitenden zu ihren adeligen Arbeitgebenden.

- 19 Walsdorf (2013) notierte dazu, Performanz seien „Spielarten von Aufführung bzw. des Vollzugs von (symbolischen Handlungen) [...] Eine performative Äußerung wird diesem Sinne nicht nur ausgeführt bzw. vollzogen (performative), sondern zugleich als sozialer Akt in der Gemeinschaft der Anwesenden aufgeführt (performance). Er kann dabei glücken oder mißglücken – entscheidend ist, dass die Rollenverteilung stimmt, dass die ‚richtige‘, nämlich eine autorisierte Person (z.B. ein Priester oder Standesbeamter) den Sprechakt vollzieht.“ – Zitiert nach Hanna Walsdorf: Performanz, in: Christiane Brosius / Axel Michaels / Paula Achrode (Hg.): Ritual und Ritualdynamik, Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 2013, Seite 85. Tatsächlich bröckelte die Zuschreibung des Adels, wenn nicht genügend Akteur\*innen wiederholt den Adel performativ für bestimmte Personen aktualisierten. Ein Beispiel für die geringe Wirkkraft einer Adelsbehauptung lieferte ein Anonymus: Der Pfründner als Marquis, in: Neues Wiener Journal (Wien), Ausgabe Nr. 1564 vom 2. März 1898, Seite 6: „Die Behörde interessiert sich seit Kurzem für einen Mann, einen Pfründner, welcher Anfangs Jänner aus der Wiener Versorgungsanstalt in Mauerbach spurlos verschwunden ist und sich fälschlich für einen Marquis de Thierry ausgab. Der Fall ist folgender: Zu Beginn des Monats September vorigen Jahres wurde in St. Pölten ein einarmiger Krüppel festgenommen, der im Besitze eines Documentes und mehrerer Visitenkarten war, welche auf den Namen „Andreas Marquis de Thierry“ lauteten. Der Vagant gab an, daß er mit Recht diesen Titel führe. Seine Mutter habe ihn belehrt, daß er ein Nachkomme jenes historischen Geschlechtes sei, und er wisse, daß sein Vater von Jedermann ‚Herr Graf‘ angeredet worden wäre. Die Erhebungen ergaben je-



Wiederholung, sondern bringt selbst in der Nachahmung etwas Neues hervor [...] Der sprachliche Diskurs erzeugt aber sehr wohl Naturalisierungen, die in der Praxis als unhinterfragte, essentielle Gewissheiten wirken, obwohl sie doch, wie alles andere auch, nur als kontingente, prinzipiell offene Sinnformen entstehen können. Die Akte der Performanz verschleiern nicht selten ihre Produktivität, indem sie dem Anschein nach nur das ausdrücken, was per se gilt, was also als natürliche, essentielle Tatsache erscheint, obwohl gerade die performativen Akte eben genau das hervorbringen, was als natürlich gegeben erscheint.<sup>20</sup> Und eben diese Ein-

---

doch, daß dieser Mann mit seinem richtigen Namen schlechtweg Andreas Tyray heiße, 44 Jahre alt, in Wien geboren sei und im August vorigen Jahres ohne Bewilligung aus der Wiener Versorgungsanstalt St. Andrä, wo er als Pfründner untergebracht war, verschwand. Da Tyray nicht imstande war, dokumentarisch nachzuweisen, daß er zur Führung dieses Adelsprädicats berechtigt sei, wurde er laut Statthaltereierlasses vom 25. September 1897 im Sinne des Hofdecretes vom 2. November 1827 zu 60 fl. Geldstrafe, eventuell zu 8 Tagen Arrest verurteilt und darauf wieder in die Versorgungsanstalt St. Andrä abgegeben. Von dort wurde er nach Mauerbach transportiert. Ende December vorigen Jahres überreichte Tyray eine Eingabe an das Ministerium des Innern mit der Bitte, ihm die Strafe nachzulassen. Er betonte wieder, daß er zur Führung dieses Titels berechtigt sei. Da er kein Vermögen besitze, könne er die Geldstrafe nicht zahlen, und müsse er die Arreststrafe antreten, so `bedeute dies seinen Tod'. Auch habe er mit dem Adelstitel keine Betrügereien begangen, überhaupt damit keinen pecuniären Vortheil gesucht. Tyray wartete jedoch den Bescheid des Ministeriums des Innern nicht ab, sondern verschwand am 4. Jänner d.[ieses] J.[ahres] spurlos aus der Versorgungsanstalt Mauerbach. Es ist anzunehmen, daß er abermals planlos in der Welt umherirrt oder vielleicht einen Selbstmord beging, und es wurde seine Ausforschung eingeleitet. Der arme Teufel scheint wirklich der ehrlichen Ueberzeugung zu sein, daß er aus markgräflichem Geblüte stammt. Wenn es ihm in seinem Pfründnerelend nur ein Trost ist!“ – Ein anderes Beispiel war die performative Adelszuschreibung seit Kindertagen, damit Kleinkinder die soziale Rolle namens „Adel“ und damit die Erwartungen ihrer Umgebungen als „natürlich“ erlernen konnten. So ergab sich 1889 folgender Fall, als ein Mann eine Amme in einem öffentlichen Wiener Park beobachtete; denn „die Nährmutter dieses, wie ich später erfuhr, drei Monate alten Säuglings sprach denselben mit `Sie´ an. Nun interessierte mich die Sache wegen ihrer Neuheit, ich richtete an die Amme eine Frage [...], und so erzählte sie mir, daß der ihrer Obhut anvertraute Pflegling ein `kleiner Graf´ sei (dabei nannte sie den Namen), mit dem sie über Befehl der `Gnädigen´ per `Sie´ sprechen müsse. `Warum sind Sie denn so schlimm? So weinen Sie doch nicht´ u.s. w. mit Grazie.“ Zitiert nach Nomen Nescio: Der „Herr“ Graf, in: Leitmeritzer Zeitung (Leitmeritz), Ausgabe Nr. 52 vom 10. Juli 1889, Seite 778.

20 Hierzu untersuchenswert sind für zukünftige Forschungsprojekte die zahlreichen Bemerkungen über die angebliche „Natur“ oder das „Wesen des Adels“, so bei Nomen Nescio: Burgtheater-Gastspiel, in: Grazer Tagblatt (Graz), Ausgabe Nr. 265 vom 28. Mai 1926, Seite 7 (in



sicht des Poststrukturalismus in die Logik der Inszenierung von Sprechakten, die sich besonders prägnant und beispielhaft an der Konstruktion von Geschlechterunterschieden plausibilisieren lässt, ist für die Soziologie der Praxis von entscheidender Bedeutung: In der poststrukturalistischen Diskurstheorie gibt es etwas nur dann, wenn es diskursiv erzeugt wird. Nichts kann folglich zeitlos existieren, weil kontingent ist, was diskursiv als zeitlos gegeben konstruiert wird. Es gibt also keine Essenz der Sozialität, die immer, also zeitlos gegeben ist.<sup>21</sup>

Unstrittig indes soll hier aber sein, daß sich die erwähnten Erstarrungstendenzen als Vorlagen und Frames anbieten, als in der Vergangenheit „bewährte“ Anwendung der Emergenz des Sozialen, als Verhaltensorientierungen und -empfehlungen. Mit ihnen gelingt es, in Interaktionen zwischen Akteur\*innen soziale Ordnung nicht jedes Mal neu und anders erfinden, sondern nur re/aktualisieren zu müssen. Sogenannte „Erstarrungen“ machen es daher zumindest einfacher, soziale Ordnung immer wieder herzustellen, ohne daß dazu in jedem Einzelfall eine gänzlich neue kommunikative Grundlage zwischen den beteiligten Akteur\*innen geschaffen werden müßte.<sup>22</sup> Wäre dies nötig, so würden die Akteur\*innen – wohl allein aus Zeitmangel – nicht mehr zum gewöhnlichen Lebensvollzug kommen.

In dieser Hinsicht richtungsweisend ist Köhler (2010), die den Forschungsstand zum Phänomen „soziale Wahrnehmung“ so zusammenfaßt; Menschen würden bei der Einschätzung einer neuen Person oder Situation wegen nur begrenzter Möglichkeit zur Informationsverarbeitung auf Schemata oder Skripte zurückgreifen,<sup>23</sup> um in der anstehenden sozialen Interaktion die Trias aus Sinnhaftig-, Bewältigbar-

---

der Besprechung einer Theateraufführung); dort wird beispielsweise „das Wesen des Adels, wie er sein soll, wenn er wirklich Adel ist: geistig stark, frei, wahr und mutig“, angerufen.

21 Frank Hillebrandt: *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien 2014, Seite 50-51.

22 Siehe dazu auch weiterführend Erving Goffman: *Frame analysis. An essay on the organization of experience*, New York: Harper 1974, XVIII und 586 Seiten.

23 Gabriele Köhler / Johannes Kopp: *Wahrnehmung (soziale)*, in: Johannes Kopp / Bernhard Schäfers (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*, 10. Auflage, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2010, Seite 337-340.



**„Der General steht oben, auf einem Hügel, er hat den Überblick, er sieht alles – das ist der Philosoph, der Sozialphilosoph; er denkt sich Schlachten aus, er beschreibt den Klassenkampf und taucht natürlich nicht in Waterloo auf. Meine Perspektive ist dagegen die von Fabrizio, dem Helden Stendhals aus der `Kartause von Parma´, der nichts sieht, nichts versteht, dem die Kugeln nur so um die Ohren fliegen. Es genügt, sich einmal in die vordersten Linien zu begeben, damit der Blick auf die gesellschaftliche Welt ein grundlegend anderer wird. Natürlich ist die Sicht der Generale nützlich; ideal wäre es, könnte man beides verbinden: den Überblick des Generals und die einzelne Wahrnehmung des Soldaten im Götümmel. “**

Pierre Bourdieu: Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen, Frankfurt am Main: Fischer 1993, Seite 42-43.

und Handhabbarkeit zu erreichen.<sup>24</sup> Schemata und Skripte können nun als „Erstarrungstendenzen“ betrachtet werden. Historische Akteur\*innen griffen auf sie zurück, sie waren Teil sozialisierten Alltagswissens vorangegangener Generationen, wurden aber auch immer wieder perpetuiert.

Hier ließe sich jedoch einwenden, daß die Dauer des Adels der These fortwährender De/Konstruktion widersprechen würde. Es ist dieser Umstand allerdings nur vordergründig plausibel, in erweiterter Sicht jedoch, präziser formuliert, eher unvollständig, weil die Pflege materieller oder immaterieller Erinnerung in Form von Bauwerken (z.B. Herrenhäusern), Gegenständen (z.B. Siegelringen, Portraitgemälden) oder Narrativen (z.B. Anekdoten) nicht nur eine Frage der Erhaltung und

---

24 Diese Trias hier abgeleitet vom salutogenetischen Modell nach Antonovsky; siehe dazu Jürgen Bengel / Lisa Lyssenko: Resilienz und psychologische Schutzfaktoren im Erwachsenenalter, Köln 2012, Seite 14-23 (Abschnitt „Modell der Salutogenese“).





Pflege war,<sup>25</sup> sondern auch eine je getätigte Aktualisierung in bestimmten Gegenwarten darstellte. Vergangenheit war daher nie nur vergangenheitsbezogen, sondern ein hochaktueller Akt der Aneignung durch bestimmte gegenwärtig lebende Akteur\*innen,<sup>26</sup> a) weil Rekonstruierende aus dem Adel in der Regel viel mehr Ressourcen investierten, ihre Vergangenheit zu erforschen (dies erforderte einen oft erheblichen Geld- und Zeiteinsatz, um Urkunden zu beschaffen, Familiengeschichten anzufertigen oder anfertigen zu lassen, Anekdoten zu sammeln, etc.). Zwar besaßen auch Nichtadelige im gleichen Maße eine genealogische Vergangenheit (z.B. Vorfahren), um die sie sich aber selten kümmerten, da sie vielfach damit beschäftigt waren, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, fortwährend ihre Grundbedürfnisse zu stillen, ohne zur Erfüllung ästhetischer und damit höherer Bedürfnisse zu gelangen. Während also zumeist wohlhabende Adelige traditionell und in mehreren Generationen und Gegenwarten ihre Vergangenheit vor dem Vergessen retteten, erfanden und weitergaben und damit eine Art Matthäuseffekt oder Zinseszinsseffekt in Anspruch nahmen, konnten weniger wohlhabende Nichtadelige oft nicht genügend Ressourcen freisetzen, um über die Stillung ihrer Defizitbedürfnisse (wie Essen, Trinken, Schlafen, soziale Zugehörigkeit, Sicherheit) hinaus Wachstumsbedürfnisse (wie Selbstverwirklichung, Wertschätzung) zu befriedigen.<sup>27</sup> Erinnerung und Memoria, Genealogie und Heraldik,<sup>28</sup> die Akkumulation

25 So bei Claus Heinrich Bill: Einführung in das neue konstruktivistische Adelskonzept "Un/doing nobility" mit aktueller Forschungssynopse, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Jahrgang XXII., Folge Nr. 108, Sonderburg 2019, Seite 33-36.

26 So auch bereits Johann Gustav Droysen: Grundzüge der Historik, Leipzig: Veit 1868, Seite 8-9.

27 Dies formuliert nach Maslows Bedürfnispyramide aus Ruth Stock-Homburg: Personalmanagement (Theorien, Konzepte, Instrumente), Wiesbaden: Gablervelag 2. Auflage 2010, Seite 71; ursprünglich zurückzuführen auf Abraham H. Maslow: Motivation and personality, New York in New York: Harper & Row 1954, XIV und 411 Seiten.

28 Die Beschäftigung mit Ahnen und Wappen und der Aufwand, der wegen ihnen betrieben wurde, war jedoch nicht aus dem vermutbaren Motiv zärtlicher Hinneigung oder aus Liebhaberei zu einem beliebigen historischen Gegenstand entstanden, sondern als Notwendigkeit bei der Sicherung rechtlicher Herrschaftsansprüche; siehe zu dieser „Entzauberung“ des adeligen „Steckenpferds“ der Ahnenforschung Gerrit Walther: Freiheit, Freundschaft, Fürstengunst. Kriterien der Zugehörigkeit zum Adel in der Frühen Neuzeit, in: Hans Beck (Hg.):



von Vergangenheit war daher nicht eine quasi „natürlich“ vorhandene Entität, sondern ein jeweils gegenwärtiger und bewußter Akt zur Schaffung symbolischen Kapitals, das sofort dann versiegte, wenn es nicht mehr re/aktualisiert und weitergetragen wurde. Gleichwohl ist unverkennbar, daß der Adel nach Erleichterungen dieser hohen Investitionskosten für die Aufrechterhaltung des Erinnerungsstromes von selektiven Ereignissen der Vergangenheit suchte; sie sind vor allem in langfristigen Investitionen zu sehen, die ein Wiederaufleben vor sozialen Um- und Mitwelten zumindest erleichterte, materiell gespeichert über eine längere Dauer in steinernen Wappenfriesen, Epitaphien, Grabmälern, Mausoleen und Familienfriedhöfen. Dennoch entoben sie Adelige nicht davon, Vergangenheit(sfragmente) durch Wiederholung und Hinzufügung<sup>29</sup> re/aktualisieren zu müssen, wenn sie über diese soziologische Kapitalart verfügen wollten.<sup>30</sup>

---

Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und „edler“ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit, München 2008, Seite 308.

29 Diese in verschiedenen in aufeinanderfolgenden Zeiten aktualisierten Erinnerungsbestände kommen gut zum Ausdruck bei fortgesetzten Familiengeschichten; siehe dazu exemplarisch – hier chronologisch aufsteigend sortiert – a) Jakob Friedrich Joachim von Bülow: Mit Kupfern und vielen Urkunden versehene, Historische, Genealogische und Critische Beschreibung des Edlen, Freyherr- und Gräflichen Geschlechts von Bülow, Neubrandenburg: Verlag Korb 1780, 224 und 120 Seiten, b) Paul von Bülow: Familienbuch der von Bülow nach der im Jahre 1780 herausgegebenen Historischen, Genealogischen und Kritischen Beschreibung des Edlen, Freiherr- und Gräflichen Geschlechts von Bülow, Berlin: Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei 1858, 320 Seiten, c) Adolf von Bülow: Bülowsches Familienbuch, im Auftrage des Bülowschen Familien-Verbandes ehrenamtlich bearbeitet, Band 1 (Teil 1 und 2), Schwerin: Verlag Herberger 1911, 225 und 296 Seiten, d) Nomen Nesco: Stammtafeln als Fortsetzung der Familienbücher von 1780, 1858, 1911 und 1914 bis zur Gegenwart, ohne Ort 1974, 135 Seiten, e) Henning von Bülow: Bülowsches Familienbuch, Band 3, Aumühle: Selbstverlag des v. Bülowschen Familienverbandes 1994, 466 Seiten.

30 Dazu siehe a) Martin Krummholz: Schloss- und Palaisbau des Adels im 17. und 18. Jahrhundert, in: Gerhard Ammerer / Elisabeth Lobenwein / Martin Scheutz (Hg.): Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise, Innsbruck 2015, Seite 283-317, b) Helmut Mottel: Pour le mérite. Aristokratie und das symbolische Kapital der Ehre im Spiegel der Geschichte eines Ordens, in: Walther Schmitz / Jens Stüben / Matthias Weber (Hg.): Adel in Schlesien, Band 3 (Adel in Schlesien und Mitteleuropa. Literatur und Kultur von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart), München 2013, Seite 569-585, c) Andreas Pecar: Das symbolische Kapital der Ahnen – Genealogische Inszenierungen Herzog Ulrichs von Mecklenburg in Güstrow, in: Kornelia von Berswordt-Wallrabe / Kristina Hegener / Regina Erbentraut (Hg.):



In Anlehnung an den soziologischen Genderforschenden Schwietring (2011) könnte man indes auch formulieren, daß es nicht darauf ankommt, zu entscheiden, was denn Adel sei, sondern vielmehr zu erforschen, durch welche laufenden de/konstruktiven Prozesse Adel in der Vergangenheit zu sozialen Wirklichkeiten gerann, welche Mechanismen dabei zur Anwendung kamen und wie die Folgen dieser De/Konstruktionen aussahen.<sup>31</sup> Dies hätte den Vorteil, daß man jede normative Setzung, auch solche, die von Akteur\*innen mit „der Natur“ oder „dem Wesen des Adels“ begründet worden sind, nicht als gültige Voraussetzung, sondern als Folge eines Sprech- oder Schriftaktes verstehen und betrachten könnte. Rigorose und eindeutige Definitionen hingegen versperren diese Sichtweise, lassen keine „Grenzglieder“ zu, erklären diese per Schimpfklatz als abgespalten, nicht zugehörig, als „falsch“, „unstandesgemäß“ oder „liederlich“.<sup>32</sup> Zwar sind diese Ab-

---

Schloß Güstrow – Prestige und Kunst 1556-1636, Schwerin 2006, Seite 38-43 und 218-219, d), Maria von Loewenich: Amt und Prestige. Die Kammerrichter zwischen Gericht und ständischer Ökonomie, in: Anette Baumann / Alexander Jendorff (Hg.): Adel, Recht und Gerichtsbarkeit im frühneuzeitlichen Europa, Berlin 2014, Seite 409-429, e) Andreas Pecar: Prestige zwischen Zuschreibung und Besitz – Allgemeine Überlegungen am Beispiel des höfischen Adels in der frühen Neuzeit, in: Birgit Christiansen / Ulrich Thaler (Hg.): Ansehenssache – Formen von Prestige in Kulturen des Altertums, München 2012, Seite 61-79, f) Siegfried Grillmeyer: Zur Symbiose von symbolischem und realem Kapital. Das Beispiel Thurn und Taxis zwischen 1800 und 1870, in: Günther Schulz / Markus A. Denzel (Hg.): Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003, Sankt Katharinen 2004, Seite 219-260, g) Andrea Dippel: Festsäle in oberschwäbischen Schlössern. Symbolischer Ausdruck von Rang und Stand, in: Mark Hengerer / Elmar L. Kuhn (Hg.): Adel im Wandel. Oberschwaben von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Band II., Ostfildern 2006, Seite 701-714, h) Kathleen Jandausch: Ein Name, Schild und Geburt. Niederadlige Familienverbände der Neuzeit im südlichen Ostseeraum, Bremen 2011, 392 Seiten. Grundlegend dazu Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, Seite 183-198.

31 Thomas Schwietring: Was ist Gesellschaft? Einführung in soziologische Grundbegriffe, Konstanz: UVK-Verlag 2011, Seite 288.

32 Beispielhaft bei Nomen Nescio: Falscher Adel. Neuerliche Untersuchungen gegen Adelsfälscher, in: Prager Tagblatt (Prag), Ausgabe Nr. 25 vom 26. Januar 1908, Seite 3: „Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Tage, daß sich immer wieder Leute finden, die die Ehre ihres bürgerlichen Namens aufs Spiel setzen, um auf unkorrekte Weise in den Besitz eines adeligen Namens zu gelangen. Es sind jetzt sechs Jahre her, daß das Adelsamt in Wien, welches als eigenes Departement dem Ministerium des Innern angegliedert ist, eine ganze



spaltungs- und Distanzierungsversuche für die entsprechenden Akteur\*innen und deren Selbstwertgefühl und Selbstverständnis sicherlich als notwendig zu betrachten, doch verdecken sie zugleich, daß auch das abweichende Verhalten, auch die „Mißverständnisse“ und ebenso die nicht intendierten Folgen einer Begriffszementierung – mit der Möglichkeit und dem nicht selten folgenreichen Vollzug sozialen Ein- und Ausschlusses von einzelnen Personen – dazugehören. Man könnte sogar konstatieren, daß die Reibungen und Konflikte, die um normative Setzungen entstanden sind, eine Weigerung der normsetzenden Akteur\*innen waren, die wahrnehmbaren Verhältnisse und Entitäten anzuerkennen. Statt das Nichtgeplante und das Nichtintendierte als gegeben anzusehen, wurden die Träger\*innen unerwünschter Eigenschaften oder Handlungen bestimmter nonkonformer Akteur\*innen bisweilen sogar als minderwertig diskriminiert. Grünfeld (1939) bemerkte dazu: „Die Wolke von Mißverständnis und Geheimnis [...] umgibt alle Peripheren und macht sie interessant. Allerhand Geraune umgibt sie, aber selten werden sie

---

Reihe von Nobilitierungen, denen aus Grund von beilegenden Nachweisdokumenten der Adel bereits bewilligt worden war, zurückziehen, beziehungsweise gegen die Nobilitierten Untersuchungen einleiten mußte. Die Sache wurde damals etwas genauer geprüft und dabei stellte sich heraus, daß seit vielen Jahren Adelfälschungen geschäftsmäßig betrieben wurden, ohne daß die Behörden aufmerksam geworden wären. Einzelne Fälschungen reichten sogar bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zurück. Ministerpräsident v.Koerber gab seinerzeit selbst den Auftrag, die Untersuchung in umfassender Weise anzustellen. Die Verfolgung der Fälscher wurde, da die meisten Fälle Böhmen betrafen, dem Prager Strafgericht übertragen. Die Untersuchungen führte damals der Untersuchungsrichter Dr. Polak, der in einer ganzen Reihe böhmischer Städte aufsehenerregende Hausdurchsuchungen vornehmen ließ. Wie man sich erinnern wird, gelang es auch einige der gewerbsmäßigen Fälscher zu eruiieren und dem Strafgericht zu überliefern. Den breitesten Raum in der Kampagne gegen die Fälscher nahm der Prozeß gegen den 'Genealogen' Alois Müller ein, dem sich später noch andere Prozesse zugesellten. Die unerquicklichen Affären hatten dann endlich auch zur Folge, daß man an eine Reorganisation des österreichischen Adelsamtes schritt, das nun nach dem Muster des Berliner Heroldsamtes organisiert wurde. Eine der ersten Maßnahmen der neuen Organisation war, daß viele Adelsträger aufgefordert wurden, Belege und Dokumente für die Echtheit ihres Adels vorzulegen. Die meisten der vom Heroldsamts zur Vorlegung ihrer Papiere Aufgeforderten entsprachen diesem Wunsche; etliche indessen baten um Fristverlängerung, welches Ansuchen dann noch öfter gestellt wurde. Das Heroldsamt ward ungeduldig und urgierte endlich die Belege. Nun stellte sich heraus, daß einige Familien echte Belege nicht beibringen konnten und in einem Fall kam der Adelsträger selbst darauf, daß die betreffende Familie den Adel schon seit Jahrzehnten unberechtigter Weise führe.“



**Quellen, die dazu geeignet sind, kognitive Dissonanzen in Betrachtenden auszulösen, wenn sie an den Begriff „Adel“ denken, sind am besten geeignet, um auf bislang unbehandelte Phänomene der Adelforschung aufmerksam zu machen. Dazu zählen alle Quellen, die angeblich „Ausnahmen“ und „Anomalien“ behandeln, die aber in Wirklichkeit gewöhnlicher Alltag waren, weil sie tausendfach belegbar sind.**

**Ein Beispiel dafür ist der Vorgang „Adelsanmaßung des Schuhmachermeisters Feichtner, Paderborn“ in der Akte „Verleihung und Verlust des Adels“ in der Abteilung Ostwestfalen-Lippe des Nordrhein-westfälischen Landesarchivs zu Detmold im Bestand M11P (Regierung Minden, Polizeiwesen), 1821-1939.**

**Denn „Adelsanmaßungen“ waren keine Einzelfälle, sondern ein übliches und Massenphänomen.**

**Warum aber trat es so oft auf?**

Claus Heinrich Bill, 2020

ruhig und objektiv betrachtet [...] Was sie so oft der öffentlichen Meinung verdächtig macht, ist, daß sie als unansehnliche Menschen erscheinen.“<sup>33</sup> So schlimm sie mit ihrem beschimpfenden, herabwürdigenden und exkludierenden Charakter in der Vergangenheit auch teils für die Betroffenen gewesen sein könnten, so segensreich erweisen sich derartige Herabsetzungen und Kritisierungen für die Adelforschung der Jetztzeit. Sie laden förmlich dazu ein, hier genauer hinzusehen, wurden doch seinerzeit anhand dieser Konflikte Grenzlinien sichtbar und

33 Ernst Grünfeld: Die Peripheren. Ein Kapitel Soziologie, Amsterdam; Noord-Hollandsche Uitgevers Mij 1939, Seite 74-75.



verhandelt, die erklären können, wer unter Adel was zu einer bestimmten Zeit verstand und wie er gedachte, Normvorstellungen durchzusetzen – oder auch zu brechen. Mithin machen nicht „das Zentrum“, sondern „die Ränder“ oder „die Peripherie“ in besonderem Maße sichtbar, worum es bei der stratifikatorischen Unterscheidung von „Nicht/Adel“ jeweils eigentlich ging und wie diese Grenzen – immer wieder neu und um „Erstarrungstendenzen“ aufrecht zu erhalten – verhandelt wurden.

Weiter könnte an die Genderforschung angelehnt gesagt werden, daß Nicht-/Adel (ebenso wie Geschlecht) Kategorien wären, die von Gesellschaften benützt worden sind, „um ihre soziale Ordnung zu strukturieren, um Hierarchien zu begründen, um Aufgaben, Arbeit, Belohnungen und Zugang zu sozialen Positionen und verschiedensten Ressourcen zu verteilen, um Verhaltenserwartungen festzulegen und um unterschiedliche Lebenschancen zu rechtfertigen. Welche Deutung der Kategorie [...] in verschiedenen Kulturen gegeben wurde [...], ist dabei extrem unterschiedlich, ebenso wie die Begründungen hierfür [...] Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass Geschlecht als Strukturvorgabe oder [...] als Platzanweiser genutzt wird, und zwar vor allem in zwei Bereichen: soziale Ungleichheit und Arbeitsteilung [...] Auffällig ist aber auch, dass jede Gesellschaft für jede Form dieser ungleichen Verteilung umfangreiche Legitimationserzählungen liefert, die erklären sollen, warum die Dinge aus magischen, traditionellen, religiösen oder biologischen Gründen unabdingbar so und keinesfalls anders geregelt sein müssen.“<sup>34</sup>

---

34 Thomas Schwietring: Was ist Gesellschaft? Einführung in soziologische Grundbegriffe, Konstanz: UVK-Verlag 2011, Seite 288-289. Dies galt auch für „den Adel“, der sich für seine Privilegien legitimieren mußte. Einen Versuch dazu machte am Beginn des 19. Jahrhunderts ein Nomen Nescio: Ein wenig Scherz und viel Ernst. Geburtsadel, in: Der Sammler. Ein Unterhaltungsblatt (Wien), Ausgabe Nr. 121 vom 31. July 1813, Seite 483. Darin wurden die Vorrechte des Adels nicht als Rechte, sondern als Pflichten bezeichnet, so daß Adelige ein Leben in engen Grenzen führen mußten, während Nichtadelige Freiheiten genießen könnten, die kein adelige Person besitze: „Der Geburtsadel ist was auch eine falsche Philosophie oder eine übelverstandene Eifersucht sagen mag, eine eben so weise, als wohlthätige Einrichtung. Kann der Staat die Tugend auf eine würdigere Art belohnen, als daß er öffentlich erklärt, er erwarte von einem echten Edlen, daß er wieder Edle zeuge, oder halte gleichsam das Ge-



Wie sehr abhängig die Existenz von Adel von alltäglichen Erzeugungen war, zeigen immer wieder empirische Belege, die bisher kaum beachtet worden sind,

**“Bei allen Einzelfragen ging es darum, zu einfache Vorstellungen von Gesellschaft als einem festen, klar umrissenen Gegenstand zu hinterfragen. Im Rückblick liegt der Fehler bereits in der Frage, was Gesellschaft *ist*. Denn offensichtlich *ist* Gesellschaft gar nicht in dem gleichen Sinn etwas wie ein materieller Gegenstand, eine Farbe oder die Temperatur in einem Raum. Das Wörtchen *ist* suggeriert ein *Bestehen*, so wie ein materielles Ding besteht. Aber vielleicht besteht Gesellschaft gar nicht, sondern *ereignet* sich als fortlaufende Interaktion zwischen Menschen“**

Thomas Schwietring: Was ist Gesellschaft? Einführung in soziologische Grundbegriffe, Konstanz: UVK-Verlag 2011, Seite 79 (Kursivierungen so im Original). In Simmels Diktion spricht man daher besser von Vergesellschaftung als von Gesellschaft (Schwietring, a.a.O., Seite 24-25). Kann man dies indes übertragen? Sollte man besser formulieren: „Veradelung“ statt „Adel“?

die aber unterstreichen, wie vielfältig das Gebiet der Adelforschung sein kann, wenn man sich konsequent der Kontingenz und Komplexität adeliger Erschei-

gentheil für unmöglich? Und ist es nicht ein großer Gedanke, noch ungeborne Geschlechter gleichsam zu nöthigen, die Verdienste ihrer Ahnen fortzupflanzen? Diese Idee verdient schon an sich, ohne Rücksicht auf die Folgen, die höchste Bewunderung. Aber wie viele rühmliche Thaten erzeugt nicht der Trieb, sich einer edeln Geburt würdig, und wie viele unrühmliche verhindert nicht die Furcht, sich ihrer unwürdig zu zeigen! Ein erlauchter Name gleicht einem köstlichen Gewand, welches zu befle[c]ken der Eigenthümer sich mehr hütet, als ein schlechtes. Überhaupt ist der Adel ein Vorzug, der unendlich mehr Pflichten auferlegt, als er Rechte gibt, und der Nichtadeliche hat den Vortheil, daß die Tugend ihm zu einem größern Verdienst angerechnet wird, als dem Adeligen, weil sie ihm nur durch eine allgemeine, diesem aber noch durch eine besondere Pflicht geboten ist.“



nungsformen zuwendet, ihre Mannigfaltigkeit akzeptiert und sehen lernt. Dazu soll exemplarisch ein Einzelfall herangezogen werden, der zeitgenössisch hohe Wellen schlug, war es doch einer Familie gelungen, mit ihren Daten in „den Gotha“<sup>35</sup> aufgenommen zu werden, die jedoch später wieder entfernt worden waren. Der „Gotha“ nun verstand die Aufnahme der Familie bald als „Fehler“, wollte in einem Schriftakt klare Standesgrenzen humandifferenzierender Art ziehen, mußte daher sein Vorgehen erklären. Dieses heikle Vorhaben gestaltete sich wie folgt, zeigt zudem an, wie brüchig teils die behaupteten „erstarrten“ Standesgrenzen waren.

**Tab. 1: Changierender Nicht/Adel über Jahrzehnte 1890**

*„Das neueste Taschenbuch der `Freiherrlichen Häuser´ schreibt unter diesem Artikel: »Ehe der vorstehende Name dauernd von dieser Stelle verschwindet, ist hiedurch zu constatieren, dass die Redaction bei Gelegenheit der im Jahre 1857 erfolgten Aufnahme der angeblich dem Freiherrenstande angehörenden Familie `von Roschütz-Rothschütz´ seitens der die Aufnahme beantragenden Familie wissentlich getäuscht worden ist.<sup>36</sup> Der am 13. April 1812 geborne, dem kleinen Handwerkerstande entsprossene Philipp Josef Roschütz hat mittelst geschickter, durch Fälschungen belegter Vorspiegelungen nicht nur bei fast sämtlichen genealogisch-heraldischen Publicationen der neueren Zeit, sondern selbst bei allen einschlägigen Behörden den Glauben an die Existenz einer freiherrlichen Familie von Roschütz-Rothschütz fast durch ein Menschenalter zu wahren gewußt. Es war ihm nicht unbekannt geblieben, dass im Fürstenthum Ratibor ein altes Adelsgeschlecht namens Roschütz und im Meißnischen eine gleichfalls alte Familie Namens Rothschütz geblüht hatten; er verschmolz beider Namen und Wappen und fügte letzterem noch einen dritten Schild (angeblich Lybenschitz) hinzu. So entstand das in Frage stehende Geschlecht und Wappen.*

35 Dazu siehe Eckart Conze: Gotha, in: Eckart Conze (Hg.): Kleines Lexikon des Adels, München: Verlag C. H. Beck 2005, Seite 101.

36 Die Familie wurde 1857 bis 1890 im freiherrlichen „Gotha“ geführt, unter anderem im Gothaischen genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser, Gotha: Verlag Justus Perthes 1865, Seite 805-806. – Späterhin indes wurde die Familie im Register gelöscht. Damit wurde versucht, sie über eine „damnatio memoriae“ invisibel (unsichtbar) zu machen. So fehlt sie bei Thomas Freiherr von Fritsch: Die Gothaischen Taschenbücher, Hofkalender und almanach, Limburg an der Lahn: Verlag C. A. Starke 1968, Seite 301 im Faksimiledruck des Gesamtverzeichnisses der in den Gothaischen Genealogischen Taschenbüchern behandelten Häusern 1942 mit Angabe der Jahrgänge der Erst- und Letztaufnahme und der Veröffentlichung von Stammreihe und Wappenschild sowie Hinzufügung der Aufnahmebedingungen, Gotha: Verlag Justus Perthes. – Verschwägert war die Familie mit den Grafen von Liechtenberg, die durch die Heirat nach der Roschütz’schen „Standeskorrektur“, zumindest nach obigen Aussagen aus dem Zitat, an Ansehen und Ehre verloren hätten.





*Die erstrebte und durch Urkunden belegte Abstammung von zwei so verschiedenen Geschlechtern hatte indessen bei den Adelsbehörden Verdacht erweckt, welcher sich bei näherer Prüfung als durchaus gerechtfertigt erwies. Zur Verantwortung gezogen, entzog sich der Angeklagte noch während der Untersuchungshaft zu Breslau in der Nacht vom 4. zum 5. December 1889 durch Selbstentleibung dem irdischen Richter, doch sind von Seite der Behörden gegen den ferneren Adelsmissbrauch durch die Angehörigen die nöthigen Maßnahmen getroffen, und die Redaction glaubt, die dem Philipp Roschütz durch so lange Jahre - wenn auch ohne ihren Willen und Absicht - gewährte Unterstützung durch diese Darlegung des Sachverhaltes sühnen zu müssen.«*

*Das `Freiherrliche Taschenbuch´ vom Jahre 1876 enthält auf den Seiten 642, 643, 644 in kleinster und engster Druckschrift die Geschichte dieses Hauses, welches sich der adelssüchtige Mann als das seinige ausgesucht hat. Es ist geradezu unbegreiflich, wie es geschehen konnte, dass ein solcher Schwindel überhaupt vorkommen und dann solange fortgesetzt werden konnte, da die besten Familiennamen durch Schwägerschaften u. s. w. ins Mitleid gezogen wurden. Diese Ahnen werden über ihren `Sprössling´ nicht wenig erstaunt gewesen sein.“<sup>37</sup>*

Dieses Exempel zeigt anschaulich, wenn auch zunächst nur an einem Einzelfall, daß es auf der einen Seite Akteur\*innen gab, die immer wieder versuchten, gruppenbezügliche Strukturen durch Sprech- und Schriftakte mit Schimpfklatz gegen Eindringlinge abzuschirmen und auf der anderen Seite solche Akteur\*innen, die sich die Inklusivität zu einer gedachten Gruppe namens Adel immer wieder anzueignen suchten. Das Konfliktfeld dieser Auseinandersetzungen und ständigen Kämpfe war die Vorstellung von „Adel“ als Kaste, als geschlossene Gesellschaft, eine im vorliegenden Fall jedoch nur auf die Jahre 1857 bis 1890 beschränkte „Struktur“.

Waren derartige Vorkommnisse indes nur Einzelfälle, die die Regel bestätigten? Hier wird die Ansicht vertreten, daß es keine Einzelfälle waren, daß derlei Ereignisse und umstrittene soziale Situationen sozialen „Grenzgänger\*innentums“ vielmehr alltäglich waren, auch als selbstverständlicher Teil „des Adels“ akzeptiert werden könnten. Sie waren zwar von den eingesessenen Adelsakteur\*innen ungerne gesehen, aber doch nicht zu verhindern, da immer wieder neue Fälle von „Adels-Usurpationen“ in den unterschiedlichsten Formen auftauchten, eine Art

---

37 Nomen Nescio: Das Ende der Freiherren von Roschütz-Rothschütz, in: Grazer Volksblatt (Graz), Beilage zur Ausgabe Nr. 299 vom 31. December 1890, Seite 5.



begleitendes „Grundrauschen“ des Phänomens „Adel“ waren. Sie stellten zudem die feste Strukturvorstellung namens „Adel“ infrage, indem sie durch einzelne Handlungen strukturell gedachte Grenzen neu auszuhandeln suchten. Bühl (2003) betonte diesbezüglich, daß nicht allein Struktur das Wesen „des Sozialen“ bestim-

**Beispiel für eine noch sehr merkmalsbetonte konventionelle Adelsdefinition (1956)**

**„Adel als halbkünstlerisch-heroisch-erotische Erscheinung des Gesellschaftslebens will auch physiognomisch ausgezeichnet sein. Die Richtung, in der sich Adelige und Plebejer unterscheiden, ist überall in der Menschheit gleich: die Adelligen sind größer, schmaler, meist heller, regelmäßiger [...]“**

Zitat aus: Friedrich Keiter: Sozialanthropologie, in: Werner Ziegenfuss (Hg.): Handbuch der Soziologie, Stuttgart: Verlag Ferdinand Enke 1956, Seite 255.

me: „Doch weder ist die Struktur festgeschrieben, noch ist der Agent ein rein individueller Akteur, noch sind seine Handlungsressourcen nur internal, noch ist die Kultur strukturlos. Zwar entstehen Strukturen sozusagen hinter dem Rücken der Menschen, aber doch nicht ohne ihr Zutun. Strukturen sind zwingend und beengend, aber sie befähigen auch die Menschen zu Handlungen und Handlungsalternativen. So formten die Akteure die sozialen Strukturen, von denen sie gehalten werden, in dem Rahmen, den ihnen die Strukturen bieten, um. Akteure (oder `agents´) sind keine Instrumente von Strukturen, aber sie sind auch keine Herrscher über Strukturen, sondern sie sind strukturell gebundene oder verpflichtete



Akteure, d.h. zumindest strukturell reproduktive Akteure oder Agenten, im Glücksfall aber auch strukturell transformierende Akteure.“<sup>38</sup> Diese Idee widerspricht der rein strukturalistischen Sichtweise mancher Adelforscher, die davon ausgehen, daß es historisch eindeutige Befunde dafür gegeben habe, daß diese oder jene Familie adelig gewesen sei.<sup>39</sup> Sie streben nach Eindeutigkeit, Zweifelsfreiheit, besitzen eine geringe Ambiguitätstoleranz, was aber seinen Preis hat. So betonte Schwietring (2011):

„In populären Vorstellungen von Ordnung schwingt die Idee einer Harmonie, einer Ganzheit aus nützlichen Teilen mit [...] Dieser Begriff der Ordnung bringt es mit sich, dass Veränderungen und Innovationen als ständige latente Bedrohungen angesehen werden. Eine ganz andere Vorstellung von Ordnung ging aus theoretischen Neuorientierungen in verschiedenen Wissenschaften [...] hervor [...] Ordnung bedeutet demnach nicht, dass eine systematische Struktur errichtet und auf-

---

38 Walter Ludwig Bühl: Historische Soziologie. Theoreme und Methoden, Münster / Hamburg / London: Lit-Verlag 2003, Seite 170.

39 Sehr konkret erhebt den Anspruch einer vorgeblich wirksamen Kontrolle das Adelsarchiv in Marburg an der Lahn, dazu heißt es bei Nomen Nescio: 75 Jahre deutsches Adelsarchiv in Marburg, in: Deutsches Adelsblatt. Magazin der deutschen Adelsverbände (Kirchbrak), Ausgabe Nr. 8 vom 15. August 2020, Seite 26: „Ausschließlich das Gothaische Genealogische Handbuch gewährleistet einen zuverlässigen Überblick über die Zugehörigkeit zum historischen Adel“. In zweierlei Hinsicht ist dies jedoch nur ein sprechaktlicher Anspruch, denn a) ist die erst seit 2015 erscheinende Schriftenreihe noch viel zu jung, als daß sie das Versprechen einlösen könnte, alle Daten von sämtlichen Angehörigen des historischen Adels erfassen zu können (dies ist schon mit dem Vorgängerwerken des Genealogischen Handbuches des Adels und der Gothaischen Genealogischen Taschenbücher nicht möglich gewesen), und b) gibt es immer wieder „grundrauschende“ Fälle, die seit 1952 regelmäßig vom Adelsrechtsausschuß in Verfahren zur sogenannten „Nichtbeanstandung“ (der adeligen Namensführung oder Zugehörigkeit zum historischen deutschen Adel) behandelt werden, in denen „unzuverlässige“ Fälle verhandelt werden. Dazu siehe grundlegend a) Heiner Baron von Hoyningen genannt Huene: Der Deutsche Adelsrechtsausschuß, in: Sigismund Freiherr von Elverfeldt-Ulm (Hg.): Adelsrecht. Entstehung, Struktur, Bedeutung in der Moderne des historischen Adels und seiner Nachkommen, Limburg an der Lahn 2001, Seite 160-173, sowie b) einen der selten publizierten Jahresberichte des Ausschusses bei Henning von Kopp-Colomb: Deutscher Adelsrechtsausschuß, in: Deutsches Adelsblatt. Mitteilungsblatt der Vereinigung der Deutschen Adelsverbände (Kirchbrak), Ausgabe Nr. 11 vom 15. November 2003, Seite 288-289.



rechterhalten wird. Und vor allem ist Ordnung nicht ständig vom Zerfall bedroht, sondern im Gegenteil, Ordnung entsteht jederzeit und ganz von selbst. Voraussetzung für eine derartige Selbstorganisation ist, dass man sich Wirklichkeit nicht als etwas vorstellt, das `besteht`, sondern das `geschieht`. Im Laufe eines Geschehens, indem ein Ereignis an das andere anknüpft und das jeweils Spätere das Vorangegangene zugleich voraussetzt und aktualisiert, stellt sich Ordnung ein, solange et-

**„Doch wer die Realität der Studierstuben  
mit dem Blick auf die Fakten eintauschte,  
erkannte eine ganz andere Wirklichkeit.“**

Norbert Betz / Ulrich Kirstein: Börsenpsychologie,  
München: Finanzbuchverlag 2012, Seite 58.

was geschieht. Ordnung ist demnach nichts fixiertes, das durch Veränderung bedroht wäre, sondern die ständige Erneuerung ist die Ordnung. Die Vorstellung der Selbstorganisation ist also verknüpft mit einer verzeitlichten Auffassung von Wirklichkeit.<sup>40</sup>

Diese Auffassung bedeutet, daß man annimmt, daß sich Ordnung allelopoietisch vollzog, mithin durch die gemeinsame Erzeugung von Ordnung durch mehrere beteiligte Akteur\*innen, durch deren Vorstellungen und deren mit- oder gegeneinander gerichtetes soziales Handeln.<sup>41</sup> Diese Vorstellungen moderierten und

40 Thomas Schwietring: Was ist Gesellschaft? Einführung in soziologische Grundbegriffe, Konstanz: UVK-Verlag 2011, Seite 155-156.

41 Ein treffendes Beispiel für gegeneinander gerichtetes und dennoch kooperatives soziales Handeln bei der Bestimmung, ob Adeligkeit einer bestimmten Person beigelegt werden sollte, ist der Fall Ruttner. Hier verbündeten sich Institutionen (Gerichte) und soziale Umwelten (Presse) gegen den Adelsbetroffenen, um nach einem längeren Diskurs schließlich Deutungshoheit über ihn zu erlangen. Dazu notierte ein Anonymus (1902): „Der Privatbeamte Guido Ruttner glaubt auf [den] Adel Anspruch zu haben, da angeblich seine Vorfahren das



präformierten soziales Handeln. Die Soziologie hat dafür, je nach Sichtweise und Forschungsinteresse, zudem verschiedene Modelle sozialer Ordnung hervorgehoben: Regeln, Rituale, Werte, Normen, Institutionen,<sup>42</sup> Rollen und Habitus;<sup>43</sup> ergänzen könnte man außerdem: Stereotype, Klischees, Images, Leitbilder, Vorstellungen. Man kann sie indes auch als „Strukturen“ bezeichnen, als „eingelebte Gewohnheiten“,<sup>44</sup> die sich nur langsam änderten, mithin also durchaus nicht unveränderbar waren. In der hier präferierten poststrukturalistischen Sicht bedeutet

---

Pradicat `v.Grünberg´ geführt hatten. Er kam deshalb beim Ministerium des Innern um Anerkennung seiner Adelsberechtigung ein, die jedoch verweigert wurde, da Ruttner ein Adelsdiplom oder irgend eine, die Beglaubigung der Adelsberechtigung enthaltende Urkunde nicht vorweisen konnte. Ruttner erhob nun eine Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof, der unter dem Vorsitz des Präsidenten Grafen Schönborn dieselbe ebenfalls abwies.“ – Zitiert nach Nomen Nescio: Nichtanerkennung des Adels, in: Reichspost (Wien), Ausgabe Nr. 86 vom 15. April 1902, Seite 11).

- 42 Unter dem Wort „Institutionen“ sind nicht nur, was vermutlich oft zuerst assoziiert werden könnte, Organisation oder Behörden zu verstehen: „Der Begriff der Institution umfasst folglich neben formalen Institutionen wie bürokratischen Agenturen, Legislativorganen oder Gerichtshöfen informelle Institutionen wie Routineverfahren und gesellschaftliche Praktiken. Institutionen sind auch normativer Natur, indem sie die Präferenzen und Identitäten von Individuen prägen [...] Sowohl verhaltenssteuernde als auch verhaltenslegitimierende Strukturen wie Symbolsysteme oder `mentale Landkarten´ (`mental maps´) sind somit Bestandteil des weiten, neo-institutionalistischen Institutionenbegriffs.“ Zitiert nach Melanie Morisse-Schilbach: Historischer Institutionalismus, in: Marika Lerch / Benjamin Benz (Hg.): Theorien der europäischen Integration, Wiesbaden 2. Auflage 2006, Seite 271. – Jedoch ist der Begriff der „Institution“ im Konzept „un/doing nobility“ bereits besetzt, denn dort versteht man darunter die Landesobrigkeiten, die nobilitierenden Fürst\*innen, die Adelsbehörden, Adelsfamilien und deren Verbände, Adelsstiftungen, auch die landschaftlich organisierten Adelsvereinigungen wie Ganerbschaften, Ritterkreise oder Ritterschaften. Dazu siehe exemplarisch a) Helmut Neumaier: *Iura episcopalia evangelischer Reichsritter? – Die Ganerbschaft Schüpf als Fallstudie*, in: *Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte*, Band 7, Stuttgart 2013, Seite 232-252, b) Wolfgang Wüst: *Ritterkreis und Reichskreis – Korporationen für Franken*, in: Wolfgang Wüst (Hg.): *Adelslandschaften – Kooperationen, Kommunikation und Konsens in Mittelalter, Früher Neuzeit und Moderne*, Frankfurt am Main 2018, Seite 97-126, c) Wencke Meteling: *Sankt Georgen Verein*, in: Eckart Conze (Hg.): *Kleines Lexikon des Adels*, München 2005, Seite 214, d) Stephan Malinowski: *Deutsche Adelsgenossenschaft*, in: Eckart Conze (Hg.): *Kleines Lexikon des Adels*, München 2005, Seite 61, e) Andrea Schwarz: *Das Königlich Bayerische Reichsheroldenamt und die Adelsmatrikel*, in: *Herold-Jahrbuch*, Neue Folge, Band 3, Berlin 1998, Seite 159-182, f) Hans-Joachim Nickel: *Die Adelsverleihungen (Nobilitierungen) der Grafen, seit 1697 Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen 1691-1918 mit einem einführen-*



dies, daß sowohl Strukturen und Normen als auch Individuen betrachtet und berücksichtigt werden, um auf diese Weise zu einer desto besseren Wirklichkeitsannäherung zu kommen, einer Annäherung, die nicht durch das Vetorecht der Quellen, wie bislang manchmal geschehen, blockiert wird. „Das Subjekt“, so Bühl (2003) „orientiert sich“ dabei „an einer umfassenden [...] Ordnung, aber es rekonstruiert (versteht, missdeutet, verändert) die Welt aus sich heraus [...]“ Denn „weder ist die Struktur festgeschrieben, noch ist der Agent, noch sind seine Handlungsressourcen nur internal, noch ist Kultur strukturlos. Zwar entstehen Strukturen sozusagen hinter dem Rücken der Menschen, aber doch nicht ohne ihr Zutun. Strukturen sind zwingend und beengend, aber dies befähigt auch die Menschen zu Handlungen und Handlungsalternativen. So formen die Akteure die sozialen Strukturen.“<sup>45</sup>

Von dieser Sichtweise ist sodann auch die Mikrohistorie nicht weit entfernt: „Wesentlich für die M.“, so Jordan (2002), sei „die Konzentration auf ein begrenztes Beobachtungsfeld für historische Rekonstruktionen und Interpretationen, seien es ein Einzelner oder mehrere Individuen, eine soziale Gruppe, ein Dorf, eine Stadt oder ein Stadtteil. Ein entscheidender Erkenntnisgewinn durch mikrohistorische Verfahren besteht darin, Handlungsbedingungen, Handlungen und Deutungen der Menschen ausgehend von einzelnen Personen und ihren wechselseitigen Verflechtungen und Abhängigkeiten zu untersuchen.“<sup>46</sup> Subsumiert man unter

---

den geschichtlichen Überblick über das deutsche Adelswesen, in: Sondershäuser Beiträge Püstrich – Zeitschrift für Schwarzburgische Kultur- und Landesgeschichte, Band 12, Sondershausen 2011, Seite 122-151. – Es ist daher hier wohl geeigneter, um Begriffsverwirrungen zu vermeiden, den entsprechenden Phänomen besser mit dem Begriff „Struktur“ als „Institution“ zu besetzen.

43 So bei Thomas Schwietring: Was ist Gesellschaft? Einführung in soziologische Grundbegriffe, Konstanz: UVK-Verlag 2011, Seite 157-168.

44 Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen: Verlag Mohr-Siebeck 5. Auflage 1972 (Studienausgabe), Seite 12.

45 Walter Ludwig Bühl: Historische Soziologie. Theoreme und Methoden, Münster / Hamburg / London: Lit-Verlag 2003, Seite 169-170.

46 Hans Medick: Mikrohistorie, in: Stefan Jordan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft, Stuttgart:



jene „Handlungsbedingungen“ auch Stereotype, wird deutlich, daß Adelserzeugung als ein Hybrid aus re/aktualisiertem oder verändertem Vorgefundenen verstanden werden kann. Auch Schimank (2004) betonte diesbezüglich: „Nicht den einzelnen Handlungen, sondern dem handelnden Zusammenwirken gilt das Hauptaugenmerk“; ferner sei von Interesse, „wie Handlungen mehrerer Akteure interferieren und welche Resultate dies hervorbringt. Insbesondere geht es dabei um die Schaffung, Erhaltung oder Veränderung – bis hin zur Zerstörung – sozialer Strukturen.“<sup>47</sup>

In der Forschung indes, wie bei Gieske (2001), wurde bisweilen beklagt, man habe sich zu sehr Stereotypen und gesellschaftlichen Wunschbildern über den Adel, die in nichtadeligen Kreisen wie Märchen den eigenen „grauen Alltag“ belebt hätten, hingegeben und es sei dringend an der Zeit, sich von diesen Bildern zu verabschieden, um den „wahren“ Adel hinter den Projektionen zu entdecken.<sup>48</sup> Hinter diesem Bestreben steckt das Motiv, Adel als „scharfe“ Menge „mit eindeutiger Zuordnung der Elemente“ wahrzunehmen, keinesfalls als „fuzzy set“ einer „unscharfen“ Menge mit „graduellen Zugehörigkeiten und [möglichen] Überg-

---

Verlag Philipp Reclam Junior 2002, Seite 217.

47 Uwe Schimank: Der akteurzentrierte Institutionalismus, in: Manfred Gabriel (Hg.): Paradigmen der akteurzentrierten Soziologie, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2004, Seite 288. – Man denke hier nur an das Phänomen der Adelsaufhebung in Österreich nach dem ersten Weltkrieg; siehe dazu Tobias Fädler: Tadel für den Adel. Das Adelsaufhebungsgesetz und seine Entwicklung in der jüngeren Judikatur, in: Juridikum. Zeitschrift für Kritik, Recht, Gesellschaft, Wien 2020, Heft Nr. 1, Seite 66-75.

48 Sabine Gieske: Perspektivwechsel. Plädoyer für eine Kulturgeschichte des Adels, in: Siegfried Becker / Andreas C. Bimmer / Karl Braun / Jutta Buchner-Fuhs / Sabine Gieske / Christel Köhle-Hezinger (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern, Münster / New York / München / Berlin 2001, Seite 351 und 354-355. – Ähnlich auch die pejorativen Zurückweisungen von Alltagswissen; dieses Wissen, beruhend auf Erfahrung, auf eingeübten Routinen zur Erleichterung des Lebenszusammenhänge und auf erlernten Einschätzungen, wird dann negatiert, um sich nicht mit ihm auseinandersetzen zu müssen. Ein Beispiel war die Abwertung von sogenannten „Hochstapelnden“, die als Ordnungsstörende wahrgenommen wurden. Eine Alternative wäre es dagegen, sich mit den Inhalten dieses Alltagswissens und seiner Annahmen als nun einmal hartnäckig re/aktualisierende Mentefakte zu befassen, sie gar in das Phänomen „Adel“ als soziale Rolle zu integrieren.



angsbereiche[n].<sup>49</sup> In eine ähnliche Richtung, den Adel sicher abgrenzbar zu machen, geht auch die in der Adelforschung weit verbreitete Neigung, Adel als Gruppe statt als fortwährende Gruppenbildung zu bezeichnen.<sup>50</sup> So legitim für frühere Zeiten diese Haltung war, so kann man aber auch annehmen, daß es heute keinen Sinn mehr machen würde, diese Projektionen abzuspalten und abzuwerten, weil sie einen erheblichen Einfluß auf das hatten, was „Adel“ war und wie er sozial erzeugt wurde. Es erscheint daher notwendig, die Integration auch dieser bisweilen als mißliebig wahrgenommenen „Strukturen“ in der Adelforschung voranzubringen. Sie stellen sozusagen die „soziale Software“, während die drei Gruppenbildungen der Institutionen, der Adelsbetroffenen und der sozialen Umwelten die „Hardware“ bildeten.<sup>51</sup> Diese Gemengelage erinnert zudem an den kulturellen Funktionalismus. Fuchs-Heinritz (2007) definiert dieses Konzept als einen „instrumentellen Apparat“, den jede Kultur besäße, mithin, so wäre hier zu ergänzen, auch den „Apparat“ des Adels. Dieser Apparat bestünde aus den drei Komponen-

49 Hanns Wienold: Fuzzy sets, in: Werner Fuchs-Heinritz / Rüdiger Lutmann / Otthein Rammstedt / Hanns Wienold (Hg.): Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 4. Auflage 2007, Seite 216.

50 Zur Kritik am starren Gruppenbegriff und zu einem Plädoyer für den Begriff „Gruppenbildung“ siehe Bruno Latour: Eine neue Soziologie der Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010. Er postulierte in diesem Werk: „Sobald man aufhört, Gruppen zu bilden und umzubilden, gibt es keine Gruppen mehr“ (ibidem, Seite 63). Er stellte ferner fest, „daß soziale Aggregate nicht Gegenstand einer ostensiven Definition sind, [...], sondern nur einer performativen Definition“ sein könnten (ibidem, Seite 62). Auch forderte er, daß Forschende „nicht im vorhinein und anstelle der Akteure definieren, aus welcher Art von Bausteinen die soziale Welt besteht.“ (ibidem, Seite 75).

51 Zu diesen sozialen Umwelten zählten eben auch mehr als nur die rein adeligen sozialen Umwelten, wie noch bei Matzerath (2017) formuliert. Er meinte: „Die Akzeptanz eines Adligen durch and[e]re Adelige hing nicht zentral von dessen weltanschaulicher Einstellung ab. Vielmehr war entscheidend, ob ein Adliger als Person die Anerkennung anderer Mitglieder der Sozialformation erringen konnte“. Zitiert nach Josef Matzerath: Linker Adel., Die Entkonkretisierung einer Sozialformation, in: Dresdner Geschichtsverein (Hg.): Dresdner Hefte. Beiträge zur Kulturgeschichte, Heft Nr. 130 (Themenheft „Das `linke` Dresden. Eine Spurensuche über 100 Jahre“), Dresden 2017, Seite 64.“ – Das war zu kurz gedacht, denn allein von gegenseitiger Bestätigung „des Adels“ durch „Adel“ existierte Adel nur dann, wenn Adelige unter sich waren, also in der vermutlichen Minderzahl sozialer Situationen, die sich alltäglich ergaben.





ten a) der Handlungen, b) der Gegenstände und c) der Einstellungen.<sup>52</sup> Sie, so könnte man hier adaptieren, interagierten miteinander und ließen Adel über Sprech- und Schriftakte „entstehen“.

#### 4. Zwischenüberlegungen

Faßt man diese konstruktivistisch orientierten Gedanken zusammen, so lassen sich zwei Aspekte besonders hervorheben. Erstens erscheint vor diesem Hintergrund „der Adel“ weitaus dynamischer als bisher vielfach in der Adelforschung postuliert, zweitens sind die wirkmächtigen Stereotype bisher zu wenig als Stereotype beachtet worden. Bereits Tacke (2007) hat ängstlich vor „Verwechslungen“ von Begriffssprache und Geschichte gewarnt.<sup>53</sup> Man dürfe, so diese strikt um Grenzen ringende Haltung, beides nicht miteinander vermischen, müsse „reine“ Geschichtsschreibung betreiben. Doch wird dabei nicht beachtet, daß auch Stereotype vom Adel zum Adel dazugehörten, gewissermaßen seine „Aura“ bildeten, denn sie führten kein vom Adel unabhängiges Leben, sondern erwachsen aus ihm, begleiteten ihn. Warum sollten sie dann aber ignoriert oder pejorativisiert werden? Wie mächtig Stereotype des Adels im Alltag waren,<sup>54</sup> zeigt unter anderem

52 Werner Fuchs-Heinritz: Funktionalismus (kultureller), in: Werner Fuchs-Heinritz / Rüdiger Lutmann / Otthein Rammstedt / Hanns Wienold (Hg.): Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 4. Auflage 2007, Seite 215.

53 Charlotte Tacke: „Es kommt also darauf an, den Kurzschluss von der Begriffssprache auf die politische Geschichte zu vermeiden“ – Adel und Adeligkeit in der modernen Gesellschaft, in: Neue Politische Literatur, Heft Nr. 1, Frankfurt am Main 2007, Seite 91-123; sie beklagt nicht nur den angesprochenen Umstand, sondern auch die große Begriffsheterogenität zum „Adel“ durch die Zeiten und Orte, ohne jedoch einen Lösungsvorschlag für das Problem zu unterbreiten.

54 Es war daher auch, in der Rückschau betrachtet, zwar ein nachvollziehbarer Wunsch sozialistisch orientierter Meinungsbildner\*innen, darauf zu hoffen, daß mit der Adelsabschaffung 1919 in Österreich das Stereotyp des Adels und die bekannte Wiener Adelsehrfurcht ebenso ad hoc erlöschen würde, wie dies noch Dietrichstein (1919) angenommen hatte. Dennoch aber kam es anders, Stereotype des Adels lebten wirkmächtig durchaus weiter in der Bevölkerung: „Dem Adel wurden nun, nachdem man ihm vorher mancherlei Privilegien wie das Recht auf die Festloge und den Salonwagen der Eisenbahn genommen hat, auch die äußeren Zeichen seiner vornehmen Geburt konfisziert, es wird in Hinkunft keinen großen Fürsten, ja nicht einmal einen kleinen Baron geben, keinen ‚Freiherrn von‘, keine ritterlichen Adelsprädikate, keine Grafenkronen und andere schmückende Beigaben, Beiworte und Zierate eines



der Fall eines nicht näher identifizierbaren Grafen Königsacker-Neuhauß;<sup>55</sup> zu ihm schrieb ein Anonymus (1863): „Graf König[s]acker-Neuhaus in Wien war kürzlich vom Bezirksgericht wegen Falschmeldung zu einer Geldstrafe von 15 f.[lorin] verurtheilt worden, weil er bei einer Quartierveränderung auf dem Meldzettel sich nicht als Graf bezeichnet, sondern einfach „König[s]acker-Neuhaus“ unterschrieben hatte. Ueber seinen Recurs hat nun das Oberlandesgericht ihn schuldlos gesprochen, weil sich herausstellte, daß er bloß deshalb seinen Grafentitel verschwiegen hatte, um den stetigen Zinssteigerungen zu entgehen. So oft er nämlich in letzter Zeit eine Wohnung gemiethet hatte, wurde er [der Mietzins] jedesmal gesteigert, sobald die Vermiether erfuhren, daß sie einen Grafen beherbergten. Eine böse Absicht war somit der Falschmeldung durchaus nicht zu Grunde gelegen.“<sup>56</sup> Hier liegt mithin ein Fall vor, in dem soziale Umwelten<sup>57</sup> sehr bewußt ausgewählte Stereotype des Adels (hier: Wohlhabenheit, Reichtum) an Königsacker-

---

Standes, der bisher hierzulande hoch über allen anderen Ständen in ganz isolierter Sonderstellung, zu der die bürgerlichen Dutzendmenschen ehrfürchtig emporblickten, gethront hatte. Man wird nun dem Adel, der ja eigentlich seit den Umsturztagen, zugleich mit der Monarchie, diese Stellung eingebüßt hatte, um es kurz zu sagen: die Visitenkarte beschlagnahmen. Man erklärt sie für ungültig, wie etwa ungestempelte Banknoten, man braucht die Ehren und Würden, die darauf verzeichnet stehen, die Worte, die sie präsentiert, nicht mehr zu respektieren und zu honorieren.“ – Zitiert nach Egon Dietrichstein: Abschied vom Wiener Adel, in: Neues Wiener Journal (Wien), Ausgabe Nr. 9127 vom 31. März 1919, Seite 3.

55 Zur Familie siehe Deutsches Adelsarchiv (Hg.): Adelslexikon des Genealogischen Handbuchs des Adels, Band VI, Limburg an der Lahn; Verlag C. A. Starke 1987, Seite 369-370.

56 Tagespost (Graz), Ausgabe Nr. 134 vom 16. Juni 1863, Seite 3 (Rubrik „Tagesneuigkeiten“).

57 Diese spielten nach Demel (2014) jedoch keinerlei Rolle bei der Adelserzeugung, auch er kannte nur Mitadelige als soziale Umwelten: „Wesentlich für eine Adelsfamilie war schließlich stets, von den Standesgenossen auch akzeptiert zu werden.“ Zitiert nach Walter Demel / Sylvia Schraut: Der deutsche Adel, München: Verlag C. H. Beck 2014, Seite 15. – In die gleiche Richtung argumentierte auch – mit ebensolchem Tunnelblick – Gerrit Walther: Freiheit, Freundschaft, Fürstengunst. Kriterien der Zugehörigkeit zum Adel in der Frühen Neuzeit, in: Hans Beck (Hg.): Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und „edler“ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit, München 2008, Seite 312: „Adlig also war, wer von den anderen für adlig gehalten worden ist. Genauer gesagt: wer genügend hochrangige Freunde (oder Feinde) beibringen konnte, die hin für ebenbürtig hielten. Fehlte diese Anerkennung, nutzte im Kreise der Standesgenossen auch der schönste Adelsbrief wenig“.



### **Die neue Adelstheorie „Un/doing nobility 2.0“:**

**Adel war eine gemeinsam von bestimmten Akteur\*-innen (den drei Gruppenbildungen der Adelsbetroffenen, Institutionen und sozialen Umwelten) durch Aushandlung erzeugte körperangehaftete Humandifferenzierung.**

**Sie entstand unter kreativem Rückgriff auf relativ konstante soziale Einstellungen, strukturelle Verstetigungskonzepte und die Symbolkraft körpernaher Dinge als fluide konstruierbare soziale Rolle zur Bezeichnung von Einzelpersonen oder Gruppen(bildungen), die in historischer Alltagspraxis – per performativer Anrufung – kontinuierlich und wiederholend Adel erschufen, zuschrieben oder diese Zuschreibungen entzogen.**

Claus Heinrich Bill (2021)

Neuhauß herangetragen hatten.<sup>58</sup> Der Betreffende aber wollte diesen Erwartungen seiner sozialen Rolle als „Graf“ nicht entsprechen, da er nicht bereit war, die gesellschaftlichen Vorstellungen von bestimmten Spezifika adeligen Daseins zu erfüllen und dafür „unnützlich“ Geld auszugeben. Er hatte bislang die Richtigkeit des folgenden Ausspruchs erfahren: „In dem in das Ordens- und Ritterkleid gepreßten Menschen verschwand [...] der Mensch gänzlich und es verblieb nur der Baron und der Graf.“<sup>59</sup> In diesem Falle waren ihm aber, aus gemachter persönlicher

---

58 Dazu siehe detailliert Claus Heinrich Bill: Gesellschaftliche Adelsvorstellungen und ihre Bedeutung für die soziale Erzeugung der Gentilhommerie im 19. Jahrhundert, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Jahrgang XXI., Folge Nr. 101, Sonderburg 2018, Seite 2-52.

59 Egon Dietrichstein: Abschied vom Wiener Adel, in: Neues Wiener Journal (Wien), Ausgabe Nr. 9127 vom 31. März 1919, Seite 4.



Erfahrung heraus, die ökonomische Kostenersparnis wichtiger als der symbolische Zugewinn, der, in seiner Sicht, mit den Mehrausgaben für Kost und Logis ansonsten verbunden gewesen wäre. Er verweigerte damit bewußt mögliche Repräsentations- und Distinktionserwartungen, die man ihm seitens seiner sozialen Umgebung(en) aufbürden wollte. Die Institutionen, die an diesem Fall beteiligt waren, waren indes uneins in der Beurteilung dieser Vorgehensweise. Zuerst unterstellte ihm das Bezirksgericht, er wolle seine Identifikation verleugnen, dann aber entschied die höhere Instanz, daß es zulässig sei, ein Teil der Identifikation zu verheimlichen, um Kosten zu sparen.

Diese Feinheiten erkennt man indes nur dann, wenn man einen praxistheoretische Ansatz verfolgt. Er wendet sich – hier in den Worten Schäfers (2016) – wider das "Paradigma einer Dichotomie von agency und structure und zielt auf deren Überwindung ab. Er begreift Handeln und Struktur als einander rekursiv konstituierende Dimensionen, wobei die Akteure die Bedingungen für ihr Handeln in ihrer Praxis reproduzier[t]en."<sup>60</sup> In dieser Hinsicht erscheint es jedoch irreführend, von der Praxistheorie als von einer rein „poststrukturalistischen“ Perspektive zu sprechen,<sup>61</sup> da diese Vokabel suggeriert, Struktur sei vollkommen unwichtig und stelle eine veraltete Sicht auf die Wahrnehmung des Sozialen dar. Richtiger könnte es vielmehr heißen, daß es nicht um eine ausschließlich strukturalistische Perspektive gehen müsse, sondern einen Blickwinkel, in der strukturalistische Phänomene auch eine Rolle spielen, jedoch nicht als dominant empfunden werden. Anders gewendet könnte man von einer mitstrukturierenden ebenso wie handlungsbezogenen oder auch hybriden Handlungs-Struktur-Sicht ausgehen, denn Strukturen werden durch diesen Ansatz nicht etwa als unbrauchbar überwunden und beiseite gelegt, sondern vielmehr eingebettet (embeddet structure).

## 5. Das Konzept „Un/doing nobility“ als neue Adelstheorie

---

60 Hilmar Schäfer: Einleitung (Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie), in: Hilmar Schäfer (Hg.): Praxistheorie, Bielefeld: Transcript-Verlag 2016, Seite 11.

61 So bei Frank Hillebrandt: Die Soziologie der Praxis als poststrukturalistischer Materialismus, in: Hilmar Schäfer (Hg.): Praxistheorie, Bielefeld 2016, Seite 71.



Nach diesen Vorbemerkungen soll nun das gegenüber 2018 und 2019 verbesserte Konzept selbst präsentiert werden, in dem es nicht mehr um eine überwiegend interaktionistische Orientierung geht, sondern um eine „Versöhnung“ des angesprochenen Spannungsverhältnisses zwischen Strukturvorgabe und individueller Handlung, zwischen Tradition und Innovation, zwischen Pfadabhängigkeit und Neuerung. So hatte bereits Oexle (1990) formuliert: „Adel beruht auf [der] Überzeugung des adligen Menschen – und der Adel zuschreibenden Überzeugung der `anderen´ von der biologischen Begründung hervorragender – nicht nur physischer, sondern auch psychischer, charakterlicher, moralischer und geistiger – Eigenschaften [...]“<sup>62</sup> Dieses Konzept, indem beide Orientierungen – Struktur und Individualität – bedacht miteinander kombiniert werden, kann treffend unter das Motto von Re/Konstruktion oder Re/Aktualisierung von Adel gestellt werden werden:

Erweitert kann dazu erläutert werden: „Adel“ war die Zuschreibung einer körperanhaftenden Humandifferenzierung an Personen oder Gruppen(bildungen), deren gesellschaftliche Position<sup>63</sup> gemeinsam von drei Arten von Akteur\*innen fortlaufend konstruiert wurde; zu ihnen zählten Adelsbetroffene, Institutionen und soziale Umwelten. Adelsbetroffene waren Personen, die Adel von den anderen Akteur\*innen zugeschrieben bekamen und/oder sich den Adel selbst zuschrieben. Zu den Institutionen zählten Obrigkeiten, Fürst\*innen, Behörden, Adelsverbände, die nur temporär mit den Adelsbetroffenen zu tun hatten. Soziale Umwelten setzten sich aus allen übrigen Individuen zusammen, die häufiger oder sogar alltäglich sozialen Umgang mit Adelsbetroffenen hatten.

---

62 Otto Gerhard Oexle: Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Europäischer Adel*, Göttingen 1990, Seite 21.

63 Hier gemeint im Sinne von Buchhofer (2007) als „räumliche Vorstellungen [...] vom sozialen Platz in einer Gesellschaft“ und als „gesellschaftlicher Ort, dem sich einzelne Personen oder eine Kategorien von Personen im Verhältnis zu anderen in einem sozialen System zuordnen lassen.“ Zitiert (mit jedoch einem hier berichtigen Druckfehler aus dem Original) nach Bernd Buchhofer: *Position (soziale)*, in: Werner Fuchs-Heinritz / Rüdiger Lutmann / Otthein Rammstedt / Hanns Wienold (Hg.): *Lexikon zur Soziologie*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 4. Auflage 2007, Seite 499.



Adelszuschreibungen wurden unterstützt durch bestimmte symbolische Artefakte, die Adelsbetroffene bei sich trugen und durch Körpertechniken auf bestimmte Weisen benützten (Adelstitel, Adelsnamen, Dokumente, Wappen, Mobilien, Immobilien, Lebewesen, z. B. Pferde, Hunde, Bediente).

Vollzogen wurde der soziale Umgang mit Adelsbetroffenen mittels zweier strukturell wirkender langfristiger „sozialer Tatsachen“. Dazu zählten einerseits relativ konstante „soziale Einstellungen“ zum Adel (Empfehlungskorridor, sich gegenüber Adelsbetroffenen auf eine bestimmte Weise zu verhalten, z.B. gleichgültig, ehrfürchtig, abschätzig) und andererseits „soziale Rollen“ (Erwartungen an Adelsbetroffene, sich gegenüber Anderen auf eine bestimmte Weise zu verhalten, z.B. anhand von Stereotypen, kognitiven Schemata, Leitbildern).

Adelszuschreibungen waren als vollziehender Sprech- oder Schriftakt fragil, temporär, diskontinuierlich, erlangten nur Geltung im Moment des Aussprechens oder Ausschreibens. Wollte man eine Zuschreibung perpetuieren, so mußte dies durch wiederholte performative Anrufung der Adelsbetroffenen als „adelig“ geschehen. Ferner mußten Zuschreibungen durch berufene Akteur\*innen vor Publikum alltäglich neu erzeugt werden, das diesen Zuschreibungen im besten Falle Glauben und Anerkennung schenkte. Adelsbetroffene versuchten indes in der Regel, ihre soziale Position in der Gesellschaft zeitlich zu verstetigen, um diese nicht dauernd und grundsätzlich erneuern zu müssen, da dies zeitlich und kognitiv sehr aufwendig gewesen wäre. Sie strebten oft nach einer Senkung ihrer Renovationskosten. Diese Verstetigungswünsche brachten bestimmte Formen hervor, die in Konzepten niedergelegt wurden (Regeln, auf die sich eine mehr oder minder große Anzahl an Akteur\*innen vorübergehend einigen konnte). Dennoch mußten diese Strategien immer von anderen Akteur\*innen positiv anerkannt und sprech- bzw. schriftaktlich wiederholt werden, wenn sie weiter Geltung besitzen sollten; sie besaßen keine Ewigkeitsgarantie. Erlösch die soziale Anerkennung als Adel, erlösch auch der Adel; er wurde dann dekonstruiert.<sup>64</sup> Aber es gab auch vie-

---

64 Adel war ein soziales Phänomen, das als Verstandortung in einem Beziehungsgeflecht und als Ort auf einer kognitiven und affektiven „social map“ verstanden werden kann. Eine soziale



le Akteur\*innen, die den Strategien der Adelsbetroffenen um Verstetigung ihrer sozialen Position folgten, sie längerfristig anerkannten. Sie blieben trotzdem instabil, denn in Revolutionen wurden diese Positionen grundlegend in Frage gestellt (1789, 1848, 1918).

Auch auf Ebene der einzelnen Individuen gab es Versuche von Akteur\*innen, die kurze Dauer der Dekonstruktion von Adel zu erhöhen. Seitens der Institutionen waren dies vor allem die Bestrafung von Adelsanmaßungen, die Verweigerung von Adelsanerkennungen, Adelschutzgesetze, obrigkeitliche Überwachungen durch Adelsbehörden und strafrechtliche Sanktionen. Adelsbetroffene dagegen versuchten in diesem Fall oft, dem zuwider zu handeln, bisherige Adels-

---

Standortbestimmung aber konnte nur dann erfolgen, wenn Vergleichs- und damit andere Standorte sozialer Art vorhanden waren. Ansonsten wäre der soziale Ort „Adel“ isoliert, hätte keine sozialen Bezüge mehr, würde damit erlöschen. Zur Adelsexistenz war daher dringend Nichtadel als „Hintergrundfolie“ notwendig; eine soziale Position konnte nur dann als „höherwertig“ verstanden werden und stratifikatorisch gedeutet werden, wenn es zugleich auch als „niederwertig“ wahrgenommene Positionen gab. Ein praktisches Beispiel ist die Verfassung der USA, in der Adel nicht zugelassen worden war; dort existierte Adel zumindest staatsrechtlich nicht als Sondergruppenbildung, angesichts rechtlicher Gleichheit konnte Adel nicht existieren. In späteren Zeiten der USA gab es jedoch, vielleicht gerade deshalb, eine gewisse Beliebtheit immigrierter europäischer Adelliger, die in Amerika um und nach 1900 vielfach als Exot\*innen wahrgenommen wurde. Bemerkenswert ist fernerhin auch, daß sich in den USA die Herausbildung einer Art informellen aristokratischen Oberschicht in Form der „First Families of Virginia“ ergab. Wiederum suchte hierbei eine soziale Gruppenbildung, sich besinnend auf Tradition und Genealogie, eine stratifikatorische Verortung vor einer nichtaristokratischen Folie zu installieren. Sie strebte nach eigener Hervorhebung unter eigentlich Gleichen. Die FFV besaß außerdem eine Art „Gotha“, die Publikation „Adventurers of Purse and Person, Virginia, 1607-1624“, zuletzt erschienen mit den aktualisierten Daten der Siedlernachkommen in 5. Auflage 2012 (zuerst in 1. Auflage allerdings erst 2004 erschienen). Sie verfügen auch über eine Organisation namens „Order of first families of Virginia 1607-1624/5“. Eine Untersuchung, inwiefern verschiedene europäische und britische Adelsmerkmale auf die FFV anwendbar wären, steht indes noch aus, dürfte aber ein reizvolles Unterfangen sein. – Zum Thema des Verhältnisses von Adel und USA siehe außerdem auch a) Michael Rüppel: Ein Land „ohne Adel, ohne herrschende Religion, im höchsten Wohlstande und Flor“. Adolph Freiherr Knigge, William Berczy und die Auswanderung nach Amerika, in: Staatsarchiv Bremen (Hg.): Bremisches Jahrbuch, Band 90, Bremen 2011, Seite 25-62, sowie b) Wybren Verstegen: American mimicry? – De planteraristocratie en de Amerikaanse burgeroorlog, in: Stichting Werkgroep Adelsgeschiedenis (Hg.): Virtus – Journal of Nobility Studies, Band 20, Hilversum 2013, Seite 84-107.



zuschreibungen aufrecht zu erhalten. Dann verwandelte sich die gemeinsame Adelszuschreibung oft in einen Machtkampf um die Deutungshoheit einer Adelserzeugung.

## **6. Erläuterung der einzelnen Bestandteile**

Dazu wird hier die oberwähnte Kurzfassung, in ihren Satzbestandteilen je einzeln wiederholt, mit detaillierten Bemerkungen versehen, die jeweils nach einem waagerechten nach rechts zeigenden Pfeil beginnen.

**(1) *Adel war eine gemeinsam von bestimmten Akteur\*innen (den drei Gruppenbildungen der Adelsbetroffenen, Institutionen und sozialen Umwelten)*** ⇒ Die Erzeugung von Adel bedurfte handelnder Individuen. Adel konnte zwar auch durch die Initiative vereinzelter Akteur\*innen erfolgen (nur von Adelsbetroffenen, ausschließlich von sozialen Umwelten, lediglich von Institutionen), war dann in der Regel aber zeitlich nur sehr begrenzt (Sekunden, Minuten, Stunden, Tage; in diesem Fall kann von „Temporaradel“ gesprochen werden). Es gilt demnach: Je mehr und je häufiger sich im Verlauf der Zeiten Akteur\*innen aus möglichst allen drei Gruppenbildungen gemeinsam an der Adelserzeugung beteiligten, desto nachhaltiger wirkte sie, konnte dann gegebenenfalls auch über Jahrhunderte immer wieder re/konstruiert und re/aktualisiert werden.

**(2) *durch Aushandlung erzeugte körperanhaftende Humandifferenzierung*** ⇒ Die Adelserzeugung war zwar stets Ergebnis einer „gemeinsamen“ Konstruktion der Akteur\*innen, jedoch konnten diese Handelnden auch gegeneinander handeln und um die Durchsetzung ihrer Konstruktionsvarianten ringen. Adel mußte daher zwischen den Akteur\*innen immer wieder neu ausge- und verhandelt werden, wobei sich Phasen relativer Stabilität (z.B. von konsensorientierten Interaktionen mit überwiegend gleichgerichteten Interessen) mit Phasen relativer Instabilität der Sichtweisen und Kämpfen um die Deutungshoheit sowie um die Mehrheitsbeschaffung bei anderen Akteur\*innen ablösten (z.B. in konfliktorientierten Interaktionen mit divergierenden Perspektiven). Adel war zudem keine nur einem Kör-





per von Geburt an eingeschriebene,<sup>65</sup> sondern auch eine anhaftende Eigenschaft. Daher war sie auch relativ flexibel, vom Körper ablösbar (z.B. durch strafrechtlichen Adelsentzug) ebenso wie anheftbar (z.B. bei historischen „Hochstapelnden“).

**(3) Sie entstand unter kreativem Rückgriff auf relativ konstante soziale Einstellungen** ⇒ Gegenüber dem Erstkonzept von „un/doing nobility“ kommt diese Erweiterung infolge des Forschungsfortschritts hinzu. Soziale Einstellungen (Attitüden) waren durch Erfahrung erworbene Muster, auf ein soziales Objekt auf eine bestimmte (bewährte) Weise zu reagieren. Attitüden waren selbstbezogen und verhaltenssteuernd. Dies geschah nach Peuckert (2010) über drei Komponenten. Dabei bewerteten Individuen zunächst ein soziales Objekt (kognitiv durch Gedanken), empfanden ihm gegenüber etwas (affektiv durch Gefühle), woraus eine Reaktion erfolgte (konativ durch Handlung). Individuen, z.B. aus sozialen Umwelten, neigten jedoch dazu, a) der affektiven Komponente ein Übergewicht zu geben, und b) mit einer Generalisierungstendenz zu reagieren (auf ähnliche soziale Objekte so zu reagieren, wie sie oder Andere (Vorbilder, Eltern, Sozialisationsinstanzen) dies bereits in der Vergangenheit getan haben). Zu den sozialen Einstellungen zählen unter anderem Vorurteile und Stereotype des Adels, die sich nur langsam veränderten und strukturelle Formen als „soziale Tatsache“ annahmen, zudem von Generation zu Generation als Erfahrungspool weitergegeben wurde. Stereotype werden hier als wirkmächtige Präformierung verstanden, die die Aushandlungsprozesse von Nicht/Adel als Skript erheblich mit beeinflusst haben. So

---

65 Hier könnte eingewendet werden, daß es sehr wohl Adelige von Geburt an gegeben habe und daß Adel durch Vererbung an den Körper gebunden war. Es ist dies insofern richtig, als bei diesem Einwand die Körperwichtigkeit von Adelskonnotationen hervorgehoben wurde. Dennoch wurden Adelsbetroffene nicht allein durch ihren Körper, den sie von bestimmten adelsbetroffenen Vorfahren erhalten hatten, zu Adelligen, sondern auch durch Sprech- und Schriftakte in ihrer Erziehung und im Umgang mit sozialen Umwelten, die sie auf eine spezielle Weise behandelten. Auch die Sozialisierung und nicht nur das Körpererbe entschieden mithin darüber, ob jemand als adelig galt oder nicht. Unbestreitbar jedoch ist, daß das Körpererbe von ehelich miteinander verbundenen Adelsbetroffenen die Etikettierung als adelig für die Kinder aus dieser Verbindung erleichterte, sofern soziale Umgebungen dies als Legitimierung positiv aufnahmen.



wurden Personen, die unter „Adelsverdacht“ standen, mit bestehenden Ein- und Vorstellungen zum Adel abgeglichen, um zu ermitteln, ob es sich wahrscheinlich um Adelige handelte, da eine detaillierte Alltags-Prüfung dieser Frage stets zu aufwendig und nicht zu bewältigen war. Soziale Einstellungen dagegen ermöglichten eine rasche – jedoch nicht unbedingt objektive – Alltags-Orientierung und eine Erwartungssicherheit in der Kommunikation mit anderen Akteur\*innen in der gemeinsamen Interaktion.<sup>66</sup> Wurde Adel zugeschrieben, dann verhielt man sich gegenüber entsprechenden Personen, wenn nicht gleichgültig, so doch vielfach auf eine besondere Art und Weise: Vielfach schrieb man ihnen eine hohe Ehre als Sprechakt (mündliche Anrede) oder Schriftakt (briefliche Anrede) und ein hohes Ansehen zu (Lobklatsch), suchte Deferenz (Ehrfurcht, Respekt) – außer mit Worten – ferner mit dem eigenen Körper auszudrücken, indem man bestimmte symbolische körperliche Bewegungen ausführte (Gesten, Verneigen, vom eigenen Platz weichen, Raum erteilen und überlassen oder einnehmen).<sup>67</sup> Neben Sprech- und Schriftakten wurden daher auch Körpertechniken benützt, um soziale Un-

---

66 Dazu siehe vertiefend a) Rüdiger Peuckert: Einstellungen (Soziale), in: Johannes Kopp / Bernhard Schäfers (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie, 10. Auflage, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2010, Seite 59 sowie b) Rolf Klima: Einstellung, in: Werner Fuchs-Heinritz / Rüdiger Lutmann / Otthein Rammstedt / Hanns Wienold (Hg.): Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 4. Auflage 2007, Seite 156. – Ein ähnliches Konzept ist das ERK-Schema (Erwartung, Reiz, Kontrolle); siehe dazu Claus Heinrich Bill: Soziale Wahrnehmung von Adel (Modell Bruner und Postman), in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 5, Sonderburg 2018, Seite 44-45.

67 Dies galt auch für Adelige unterschiedlicher Ränge untereinander, die dies nach dem Leitbild des „Honnête homme“ besonders besonders gut beherrschten, wie Haßler (1909) betonte: „Denn die Adelligen gehören zu den auserwählten Geschlechtern und haben königliche Übungen des Körpers“. Zitiert nach Bruder Felix Fabris Abhandlung von der Stadt Ulm, nach der Ausgabe des litterarischen Vereins in Stuttgart verdeutscht von Professor K. D. Haßler, Ulm: Verlag der Buchhandlung Heinrich Frey 1909, Seite 40. – Siehe dazu fernerhin Gerrit Walther: Honnête homme (Honnête femme), in: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Band V., Stuttgart 2007, Spalte 643-646. – Weiters dazu auch Claus Heinrich Bill: Das Wortfeld Honnête und der Adel (nach dem Modell Schwan 1810), in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 6, Sonderburg 2019, Seite 38-39 (Nr. AdGraf 143 aus der Serie „Adelsgrafiken“).



gleichheit zu re/produzieren.<sup>68</sup> Adelsbetroffene konnten aber auch mit Spott, Hohn, Ablehnung, Diskriminierung oder Verachtung bedacht werden (Schimpfklatzsch).<sup>69</sup>

**(4) strukturelle Verstetigungskonzepte und die Symbolkraft körpernaher Dinge**

⇒ Um Ressourcen zu sparen, wurden bestimmte Konzepte immer wieder benützt, die es ermöglichen sollten, sozialen Umgang so rasch, unkompliziert, unaufwendig und zuverlässig als möglich abzuwickeln. Diese Konzepte wurden von Akteur\*innen der Vergangenheit entwickelt, können als Empfehlungen für soziales Interaktionshandeln gegenwärtiger und zukünftiger Akteur\*innen und sozialer Situationen gelten, als Vorschläge zur Simplifizierung und Vereinfachung. Folgten viele Akteur\*innen häufig diesen vorgeschlagen Konzepten, konnte es zu Strukturen kommen, beispielsweise immateriellen Ideen wie dem agnatischen oder Mannesstammprinzip, dem salisches Recht, der Genealogie, der Memoria, der Ahnenpro-

---

68 Diese Reaktionen sozialer Umwelten auf als adelig wahrgenommene Personen wurde bisweilen unsachlich kritisiert, so bei einem Nomen Nescio: Tagblatt. Organ der Interessen des werktätigen Volkes (Linz), Ausgabe Nr. 209 vom 9. September 1928, Seite 11; dort heißt es: „Gewiß, es gibt dort Leute, die aus Knechtsinn und hündischer Ergebenheit bestrebt sind, durch ein fortwährendes `Herr Graf´ hin und `Herr Graf´ her sich in die richtige Gunst zu setzen, sich im gräflichen Machtbereich zu sonnen. Diese Sorte Menschen mit dem krummen Buckel fühlt sich ja nur wohl, wenn sie liebedienern kann.“

69 Zum gruppendynamischen „Schimpfklatzsch“ gegenüber „Außenseitern“ (und Eigen-„Lobklatzsch“ der „Etablierten“) siehe Norbert Elias / John L. Scotson: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt am Main: Verlag Suhrkamp 1990, 315 Seiten. Insbesondere dann, wenn als mit Adeligkeit konnotierte Personen nicht genügenden Repräsentationsaufwand betrieben und in Statusinkonsistenzen gerieten, war dies ein Anlaß für Spott. Ein fiktives Beispiel dazu, das aber als wirklichkeitsnah empfunden werden kann, liefert Frozzler (1919): „Wie man auch nur einen so dummen Namen haben kann! Zeitlebens hat er sich darüber geärgert. In der Schule schon hat er den Kameraden und später im Wirtshause den Stammgästen zum Gespötte gedient. `O, habe die Ehre, Herr Graf!´ erscholl es im Chore und die ganze Tafelrunde erhob sich von den Sitzen, sobald er die Gaststube betrat. `Befehlen, der Herr Graf!´ gestattete sich sogar der Pikkolo hämisch zu bemerken. Aber auch sonst hat ihm, dem armen, bürgerlichen Flickschuster, die Anrede `Herr Graf´ wie Hohn in die Ohren geklungen. Wie ein Hochstapler ist er sich manchmal vorgekommen, und des öfteren war er nahe daran, um Namensänderung einzuschreiten, wenn die Sache nur nicht gar so umständlich gewesen wäre.“ Zitiert nach Frozzler: Nomen et omen, in: Die Muskete (Wien), Ausgabe Nr. 710 vom 8. Mai 1919, Seite 7.



be als Hürden bestimmter Kriterien zur Teilhabe an Privilegien, aber auch materiellen Denkmälern, Dingen und Bauten. Dennoch waren diese Konzepte grundsätzlich veränderlich und nicht dauerhaft. Ihr Funktionieren hing von der wiederholten und allgemeinen Akzeptanz ab, die sie immer wieder bei den Akteur\*innen finden mußte, die aber nicht selbstverständlich gegeben war. Jahrelange oder gar jahrzehntelange Akzeptanz war indes teils käuflich, so beispielsweise bei mit Lohn bezahlten Bedienten, die in ihrem Verhalten stets Deferenz gegen die Herrschaft zeigen mußten. Oberflächlich geprüft wurde eine mögliche Adelszuschreibung zudem durch Gegenstände, die Personen an ihrem Körper oder in dessen Nähe mit sich führten und die als Adelsindikatoren in einer Kombination miteinander wirkten (Kutsche, Siegelringe, Kleidung, Hunde, Pferde, Dokumente, gekrönte Visitenkarten); diese Zeichen, gespeist aus einem virtuellen Vorstellungsarsenal eines Adelstereotyps, unterstrichen, neben dem Benehmen und Habitus der Personen, die Vermutung, daß es sich bei bestimmten Personen um Adelige handeln könnte.

**(5) als fluide de/konstruierbare soziale Rolle zur Bezeichnung von Einzelpersonen oder Gruppen(bildungen)** ⇒ Eine soziale Rolle war eine bestimmter Pool an Verhaltenserwartungen, die von außen an Adelsbetroffene gestellt wurden. Sie schuf einen normativ aufgeladenen Verhaltenskorridor, schloß aber auch die Möglichkeit ein, daß Adelsbetroffene nonnormatives Verhalten zeigen konnten; sie wurden dann jedoch oft als abweichend, als marginal wo/man, deviant, Rand- oder Außenseiter bezeichnet. Das Verhalten von Adelsbetroffenen trug daher mit dazu bei, ob und inwieweit andere Akteur\*innen (Institutionen, soziale Umwelten) sie als „nicht-/adelig“ einstufen. Soziale Rollen beruhten als „soziale Tatsachen“ (nach Durkheim) ebenfalls auf längerfristig veränderbaren Stereotypen und kognitiven Schemata, aber sie waren nicht einmalig geschaffen und hatten ab dann für immer Bestand. Sie waren daher nicht starr, aber auch nicht hochfluide, sondern eher „zähflüssig“.<sup>70</sup> Adelsbetroffene wurden zudem von Fremden oft mehr

---

70 Hier können als Metapher für „den Adel“ natürliche Seen herangezogen werden. Sie galten, aus größerer Entfernung betrachtet, als „stehendes Gewässer“, machten einen vorwiegend statischen Eindruck. Seen besaßen damit eine relativ lange Dauer, unterlagen jedoch tatsächlich beständig weitgehend unsichtbaren Austauschprozessen durch den wechselnden Be-



als soziale Rolle denn als Individuum wahrgenommen.<sup>71</sup> Erst bei näherer Bekanntheit trat die Einzelperson vor die soziale Rolle, z.B. in der Gruppe der Adelsbetroffenen selbst, den sogenannten „Standesgenoss\*innen“.<sup>72</sup>

**(6) die in historischer Alltagspraxis – per performativer Anrufung – kontinuierlich und wiederholend Adel schufen, anhefteten und zuschrieben.** ⇒ Adelszuschreibungen erforderten im Alltag, wenn sie überleben und bestimmten Akteur\*innen in einem Labeling an- oder abgeheftet werden sollten, ständiger

---

stand an Lebewesen (Werden und Vergehen von Bakterien, Pflanzen, Tieren), durch Zuflüsse, Abflüsse, Regen- und Grundwasser, Verdunstung, Sedimenteinträge, Eutrophierung oder Austrocknung. Selbst im künstlichen Biotop eines Baggersees, der keinen natürlichen Zu- und Abfluß besaß, gab es trotzdem fortwährende De/Konstruktionsprozesse durch Verdunstung, Regen und Grundwasserausgleich, Wachsen und Absterben von Lebewesen (dazu siehe weiterführend Harald Kähler: Wechselbeziehungen im Lebensraum See, Köln: Aulis-Verlag Deubner 2000, 108 Seiten). Die Sichtweise auf Seen bestimmte indes wesentlich die Entfernung der Betrachtenden an Land zum See. Denn De/Konstruktionsprozesse wurden nur dann sichtbar, wenn man den See nicht als monolithisch und aus der Ferne betrachtete, sondern aus der Nähe, da sich nur dann kleinste Transformationen zeigten. Statische Definitionen von Adel sind daher dadurch gekennzeichnet, daß sie stets aus zu großer Entfernung, ohne Kenntnis der Alltagsvorgänge, formuliert worden sind. Beispielhaft dafür steht das unbewegliche, einseitige, entindividualisierte und schimpfklatschlastige Adelsbild der Zeitung „Schwarzen Korps“ der SS der NSDAP in den 1930er Jahren. Siehe dazu Claus Heinrich Bill: Semantische Felder im Adelsbild des Schwarzen Korps (1935-1945), in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 1, Sonderburg 2017, Seite 14-15. Ähnliches galt das offizielle Adelsbild der DDR; siehe dazu Claus Heinrich Bill: Das Feudalmuseum der DDR in Wernigerode 1959, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 3, Sonderburg 2017, Seite 26-27. – Die Verbindung See-Adel als Metapher ist indes nicht neu. In dieser Hinsicht eignet sich als Metapher auch speziell Fontanes Stechlinsee aus dem Roman „Der Stechlin“ (1899), der für die ständige Erneuerung der Gruppenbildung namens „Adel“ stehen kann. Über den See sagt die Figur Melusine: „Ich respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das Werdende, denn eben dies Werdende wird über kurz oder lang abermals ein Gegebenes sein“. Zitiert nach Theodor Fontane: Der Stechlin, Berlin: Fontaneverlag 5. Auflage 1899, Seite 354. Ferner dazu den bezeichnenden Schlußsatz des Romans (ibidem, Seite 517): „Es ist nicht nötig, daß die Stechline weiterleben, aber es lebe der Stechlin.“ – In beiden Zitaten werden die ständig nötigen Erneuerungen angesprochen, wenn „Adel“ weiter existieren wollte. Daher haben auch einige Adelforschende „dem Adel“ eine hohe Innovationsfähigkeit zugesprochen, so beispielsweise Thomas Zotz: Adel und Innovation. Neue Verhaltensformen einer alten Elite im hohen und späten Mittelalter, in: Christian Hesse (Hg.): Aufbruch im Mittelalter – Innovationen in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges, Ostfildern 2010, Seite 231-244. Andere Forschende wiederum sprechen von Resilienz, so Urte Stobbe:



und aufeinander folgender Aktualisierungen. Sie mußten zur Perpetuierung wiederholt werden oder zur Dekonstruktion diese Wiederholungen abbrechen und ein neues Labeling installieren, mußten Adel für Personen (Adelsbetroffene) proklamieren oder aberkennen (de/konstruieren). Dieser – aus oft zahlreichen Wiederaufrufen bestehende – Vorgang geschah per „Aufführung“: Akteur\*innen vollzogen dabei, wie auf einer Bühne, vor Anderen (Zusehenden) mit bestimmten allgemein anerkannten Worten einen sozialen Akt (Performanz), indem Sie eine Person als „adelig“ anriefen (sprachlich oder schriftlich bezeichneten, d.h. ihnen ein

---

Adel (in) der Literatur – Semantiken des „Adligen“ bei Eichendorff, Droste und Fontante, Hannover 2019.

- 71 Ablesbar beispielsweise an Empfehlungen für Anreden von Adelsbetroffenen seitens stratifikatorisch „niederer“ Ungleicher zur Zeit des Vormärz: „An einen Grafen. Anrede: Hochgeborener Graf, Gnädigster Graf und Herr. Im Briefe: Ew Hochgräfliche Gnaden, Ew Hochgeborenen. Unterschrift: Ganz Gehorsamster. Adresse [sic!] Sr. Hochgeborenen dem Grafen usw. [Familiennamen]. Grafen aus alter Familie, deren Vorfahren Reichsgrafen waren, erhalten den Titel 'Erlaucht'“. In der Anrede spielte mithin nicht einmal der Familienname mehr eine Rolle, wurde die soziale Eigenschaft einer Person allein auf den Adelstitel reduziert. – Zitiert nach J. Williams / H. Döring: *The English-German Letter-Writer or a series of exquisite letters and other compositions relative to private and commercial correspondence*, Jena: Verlag Fr. Mauke 1839, Seite 19.
- 72 Dort besaßen dann, sofern sich die Adelsbetroffenen als gleichwertig betrachten, die sozialen Rollen keine Bedeutung mehr, dann existierten untereinander nur, wie es einmal satirisch Rezzori (1962) ausgedrückt hatte, „der Mucki, der Pucki, Du kennst es ja, beide, der wird von Tag zu Tag dümmmer, der Ferry, die Mitzi, das Beste vom Besten, sehr fesch, und die Melanie, also wenn Du die net kennst, Tante Waldstaedt, fahrst hinaus und besuchts“. Zitiert nach Gregor von Rezzori: *Idiotenführer durch die Deutsche Gesellschaft*, Band 1 (Hochadel. Vorstoss in die gesellschaftliche Stratosphäre. Anleitungen zum Umgang mit allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften), Reinbek bei Hamburg: Verlag Rowohlt 1962, Seite 10. – Ähnlich empfand es der selbst baronisierte Diplomat Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres im 18. Jahrhundert, der sich vornahm, Adelige aus älteren Familien genau zu beobachten, um deren soziale Rolle kennenzulernen, zu studieren, zu imitieren und schließlich zu übernehmen; er notierte 1788 in sein Tagebuch die Erkenntnis, unter "Standesgenossen" nicht über den Adel zu sprechen: "Im Allgemeinen denkt, spricht und handelt man in der grand monde nur zu besonderen Anlässen über die Kunst der Geburt und des Adligseins. Den Rest der Zeit gilt es, so zu tun, als würde man sich in keiner Weise darum kümmern. Andernfalls läuft man Gefahr, seiner Herkunft zu schaden oder sie gar ins Lächerliche zu ziehen, wobei die grand monde dieses Lächerlichmachen weniger verzeiht als alles andere, weil es die Parvenüs entlarvt." Zitiert nach Nadja Ackermann: *Diplomatie und Distinktion. Funktionen eines adligen Selbstzeugnisses der Sattelzeit*, Köln / Weimar / Wien 2020, Seite 179.



Zeichen oder Symbol – die Adelsanrede – zuordneten). Betont wird hier die Kontingenz und Labilität dieser Zuweisungen. Derlei Performanzen lassen sich in Quellen des Alltags besonders gut beobachten (beispielsweise in Straßenszenen, aber auch in allen Begegnungen zwischen Ungleichen, besonders ausformuliert in der Belletristik).

In diesem Konzept sind nun sowohl Strukturvorgaben der Nobilität durch „eingelebte Gewohnheit“ und wahrgenommener „ständischer Lage“ (erstens soziale Einstellungen als Verhaltensweise von außen gegenüber dem Adel, zweitens Verstetigungskonzepte und drittens soziale Rollenerwartungen an den Adel und dessen Verhalten) als auch die Freiheit der Akteur\*innen zur eigenen Adelsgestaltung und De/Konstruktion enthalten, bilden eine „neue Theorie des Adels“. Dies geschieht in der Hoffnung, daß damit möglichst viele Fälle von Adelsbezügen erforscht werden können. Die Zukunft wird zeigen, ob die Theorie den empirischen Befunden standhält oder ob sie, wie die ersten Entwürfe des Konzeptes von 2018/19, um weitere Ergänzungen modifiziert werden müssen.

Allerdings sind derlei Definitionen der Adelszuschreibung so „neu“ nicht, wie sie hier vielleicht erscheinen mögen. Sie sind wohl vermutlich nur eher selten, könnte man mutmaßen, artikuliert worden. Erahnungen dieses Konzeptes entstanden bereits spätestens im 19. Jahrhundert, ohne daß indes die Frage nach den Traditionen des Konzeptes hier systematisch untersucht worden wäre.<sup>73</sup> Mit Schwiet-

---

73 Auch später sind Anklänge und Ansätze durchaus zu bemerken. So gab es "die These Alexander Jendorffs, frühneuzeitliche Adlige seien dem kollektiven Imperativ nicht schutzlos ausgeliefert gewesen, sondern hätten individuelle Handlungsspielräume auszureizen gewusst. Die kollektivistische Forschungsoptik ist als eine Brille zu entlarven, die infolge der adligen Selbstimagination als geschichtsträchtiges Kollektiv unbewusst aufgesetzt worden ist. Es gilt künftig, den 'Eigensinn' adliger Akteure beziehungsweise deren Selbst-Verständnis im engeren Sinn verstärkt in den Blick zu nehmen. 'Eigensinn' ist dabei nicht mit (moderner) Autonomie zu verwechseln, sondern mit Jendorff als Selbstverwirklichung im vorgegebenen sozialen Raum zu verstehen. Diese Blickerweiterung bedeutet also keine Absage an das kollektive Selbstverständnis des Adels." Zitiert nach Nadja Ackermann: *Diplomatie und Distinktion. Funktionen eines adligen Selbstzeugnisses der Sattelzeit*, Köln / Weimar / Wien 2020, Seite 75. Bedauerlich ist an dieser an sich fortschrittlichen Fokussierung auf den „Eigensinn“ und die Handlungspotentiale jedoch, daß sie sich wiederum nur auf die Selbst- und Nabelsicht des Adels beschränkt und sich damit ohne Not wertvolle Erkenntnismöglichkeiten zur Adels-



ring (2011) ist auch zuzugeben, daß der vorliegende Versuch, das Konzept „un/doing nobility“ künstlich in die Vergangenheit zu verlängern und historische Vorläufer zu finden, auf die Bezug genommen wird, einerseits schlichthin als bloße „invention of tradition“ bezeichnet werden kann,<sup>74</sup> um der Idee eine angeblich größere Wirkmacht zuschreiben zu können. Doch soll trotz dieses selbstkritischen Ansatzes andererseits nicht gelehnet werden, daß es Vorläufer im Geiste gab, da das Konzept wie ein Zwerg „auf den Schultern von Riesen“ steht,<sup>75</sup> Gedanken wieder aufgreift, historischen Vordenkenden viel zu verdanken ist. So notierte ein Anonymus in einer Rezension den Ansatz eines „un/doing-nobility“ *avant la lettre* (1813): „Adel besteht in Eigentümlichkeiten einer gewissen Abtheilung von Staatsbürgern, und bezeichnet einen Vorrang und einige Auszeichnungen, welche die Staatsverwaltung oder das Herkommen einer Classe von Menschen im bürgerlichen Leben zur Bezeugung einer besonderen Ehre oder zur Vermehrung

---

erzeugung ausschließt. – Dennoch erahnten auch andere Forschende, daß Adelsanerkennung in irgendeiner Weise auch maßgeblich für eine Adelsexistenz sei, so noch einmal Ackermann (a.a.O., Seite 175); dort heißt es: "Wie jedes symbolische Rangattribut war allerdings der Freiherrentitel nur dann eine taugliche Waffe im sozialen Distinktionsgefecht, wenn er von den Standesgenossen anerkannt wurde. Die beste Methode, diese Anerkennung durchzusetzen, war es, den Adelstitel als eine schwarz auf weiß gedruckte Tatsache auszugeben. Hof-, Staats- oder Adresskalender, d.h. die seit Ende des 17. Jahrhundert vielerorts periodisch erscheinenden Behörden- und Amtsträgerverzeichnisse, gehörten zu den wichtigsten Plattformen für die Durchsetzung ständischer Rangansprüche. Den eigenen Namen in diesen kleinformatischen Publikationen, die perfekt in die Manteltasche eines jeden Höflings passten, zu lesen, galt den Zeitgenossen als ein Zeichen sozialer Exklusivität beziehungsweise als Indikator für den herausgehobenen Status". Hier findet sich eine ähnliche Symptomatik wie bei Jendorff. Einerseits verebbt die hoffnungsvolle Idee, es könnten möglicherweise noch andere außer der Adel selbst an der Adelserzeugung beteiligt sein, hier leider wieder rasch lediglich mit dem Hinweis auf die „Standesgenossen“. Andererseits überschätzt Ackermann Schriftakte wie die erwähnten Kalender, die durchaus keine Durchsetzung garantierten, sondern besser als Arenen und Orte möglicher Vorschläge und Aushandlungen adeliger Daseinsansprüche betrachtet werden könnten.

74 Thomas Schwietring: *Was ist Gesellschaft? Einführung in soziologische Grundbegriffe*, Konstanz: UVK-Verlag 2011, Seite 282; dazu siehe ferner Eric J. Hobsbawm (Hg.): *The invention of tradition*, Cambridge: Cambridge University Press 1980, 322 Seiten.

75 Tobias Leuker: „Zwerg auf den Schultern von Riesen“. Zur Entstehung des berühmten Vergleichs, in: *Mittelalterliches Jahrbuch. Internationale Zeitschrift für Mediävistik und Humanismusforschung*, Band 32, Stuttgart: Hiersemann 1997, Heft Nr. 1, Seite 71-76.





ihres Ansehens zukommen lässt, vorzüglich um dadurch die Beförderung der allgemeinen bürgerlichen Ordnung zu erleichtern, oder die Erreichung gewisser allgemeiner Staatszwecke besser zu besorgen.“<sup>76</sup> Demzufolge war Adel nicht eine selbstständige feste Gruppe, sondern von sozialen Umwelten abhängig. Adel war in diesem Sinne auch keine „Schicht“, keine „Klasse“ oder kein „Stand“,<sup>77</sup> sondern die umweltliche Zuschreibung eines Vorzugs. Auch wenn dieser Ansatz die Institutionen nicht erwähnt, so weist er doch immerhin in eine Richtung, die dem Konzept „un/doing nobility“ als Gedankenanstrengung vorausgegangen ist, was es dankbar anzuerkennen gilt.

### **7. Praktische Anwendungsgebiete des Konzeptes**

Die rein strukturalistische Perspektive übersieht gewisse Erscheinungsformen von Adeligkeit. Sie sind daher entweder verleugnet, scharf zurückgewiesen, abgelehnt<sup>78</sup> – oder häufiger als nicht dem „Adel“ zugehörig – ausgeklammert worden. Auch wenn sich die deutschsprachige Adelforschung mittlerweile mit Marginalbereichen und Peripherien „des Adels“ befaßt – zu nennen ist hier etwa die

76 Wiener Allgemeine Literaturzeitung (Wien), Ausgabe Nr. 6 vom 19. Januar 1813, Spalte 82; anonyme Rezension des Werkes von Carl Franz Suntinger: Untersuchungen (staatsrechtliche) über die Verhältnisse des privilegi[er]ten Erbadels zu den Staatsinteressen in dem Staatengebilde Europas. Ein Beytrag zum Europäischen Staatsrechte, Wien 1812, 292 Seiten.

77 Davon paßt allerdings am allerwenigsten die marxistisch-leninistische Bezeichnung „Klasse“, da die ökonomischen Verhältnisse des Adels im 19. Jahrhundert zu heterogen waren, als daß man hier von einer einheitlichen wirtschaftlichen Lebenslage hätte sprechen können (siehe dazu Johanna Singer / Jacek Klimek: Armer Adel 1700 bis 1900, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge, Jahrgang III., Kiel 2014, Seite 85-95). Dies aber hinderte entsprechende Protagonist\*innen der Idee, „die Junker“ seien grundsätzlich eine ausbeuterische „Klasse“, keineswegs, den Terminus in ihrer politischen Sprache zu verwenden; siehe dazu Heinz Reif: Die Junker, in Heinz Reif: Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von Oben, Berlin: Verlag de Gruyter-Oldenbourg 2016, Seite 303-321.

78 Typisch dafür ist a) der Aufsatz von Hans Friedrich von Ehrenkrook: Das Ende der freiherrlichen Familie v.Zassow. Moderner Adels- und Namensschwindel, in: Familie und Volk. Zeitschrift für Genealogie und Bevölkerungskunde, Jahrgang 3, Neustadt an der Aisch: Degenerverlag 1954, Seite 51-52, b) aber auch die Serie „Neues vom Kampf gegen den Namensschwindel“, partiell (in einer von vielen Listen) abgedruckt im Deutschen Adelsblatt, Jahrgang 1, Melle bei Osnabrück 1962, Seite 8-9.



Thematisierung von Aristokratismen<sup>79</sup> oder die Beschäftigung mit beeinträchtigten und versehrten Adeligen<sup>80</sup> –, so zählen doch derzeit immer noch zu den eher „vergessenen“ und ausgeblendeten Bereichen der Adelforschung bislang vielfach a) „Hochstapelnde“ (Nichtadelige, die sich als adelig ausgaben), b) Doppelgänger\*innen (Nichtadelige, die für adelig gehalten wurden), c) strafrechtlich entadelte Nichtadelige,<sup>81</sup> d) Adelige, die für nichtadelig gehalten worden sind oder gehalten werden wollten (Identitätstechnik des Inkognito);<sup>82</sup> mithin allgemein Vertreter\*innen und Erscheinungsformen sozialen Grenzgänger\*innentums rund um die eher labile „Sozialformation“ der Gentilhommerie.<sup>83</sup> Mit Merton

79 Dazu a ) Jens Wietschorke: Aristokratismus als kulturwissenschaftliches Problem – Seminar-notizen zu einer europäischen Sozialformation, in: Heidrun Alzheimer / Sabine Doering-Manteuffel / Daniel Drascek / Angela Treiber (Hg.): Jahrbuch für europäische Ethnologie, Band 13, Paderborn 2018, Seite 265-283, b) Eckart Conze / Wencke Meteling / Jörg Schuster / Jochen Strobel (Hg.): Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept 1890-1945, Köln / Weimar / Wien 2013, 384 Seiten, c) Eckart Conze / Jan de Vries / Jochen Strobel / Daniel Thiel (Hg.): Aristokratismus. Historische und literarische Semantik von ‚Adel‘ zwischen Kulturkritik der Jahrhundertwende und Nationalsozialismus (1890-1945), Münster 2020, 224 Seiten, d) Günter Erbe: Der moderne Dandy, Köln / Weimar / Wien 2017, 351 Seiten.

80 Dazu als Pionier\*innen a) Jana Sonntag: „Blödigkeit des Gesichts“ und „Imbecillitas ingenii“ – Zur Erziehung von Fürstensöhnen mit körperlichen oder geistigen Schwächen, in: Cordula Nolte (Hg.): Phänomene der „Behinderung“ im Alltag. Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne, Affalterbach 2013, Seite 149-162, b) Hannes P. Naschenweng: Behindert im 18. Jahrhundert – Der taubstumme Sigismund Graf Attems, in: Histor. Verein für Steiermark (Hg.): Blätter für Heimatkunde, Band 74, 2000, Ausgabe Nr. 3, Seite 90-95, c) Oliver Auge: „So sollt er im namen gottes mit mir hinfahren, ich were doch verderbt zu einem kriegsmann“. Durch Kampf und Turnier körperlich versehrte Adelige im Spannungsfeld von Ehrpostulat u. eigener Leistungsfähigkeit, in: Medizin, Gesellschaft u. Geschichte (MedGG) – Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Bosch Stiftung, Band 28, Stuttgart 2009, Seite 21-46.

81 Wurden erst nachrangig durch Adelsbehörden (in Preußen und Österreich), die nicht mit der jeweils vorangegangenen strafrechtlichen Entadelung befaßt waren, bisweilen als nichtadelig erkannt. Wohl infolge erhöhter Informationsbeschaffungskosten (Zeit, Aufwand) wurde eine Evaluation dieser Praxis unterlassen. Siehe dazu Claus H. Bill: Strafrechtlicher Adelsentzug in den deutschen Ländern im langen 19. Jahrhundert, Sonderburg 2018, 405 Seiten.

82 Dazu, zumindest, was den Hochadel anlangt, siehe jedoch Volker Barth: Inkognito. Geschichte eines Zeremoniells, München: Verlag Oldenbourg, 358 Seiten.

83 Dazu siehe grundlegend immer noch den weitgehend vergessenen Aufsatz von Paula Kronheimer: Grenzglieder des Standes, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, Band 6, Mün-



(1949) wird man diese Vertreter\*innen abweichenden Verhaltens vielleicht auch – hier nur ein Vorschlag – einteilen können in die folgenden vier Gruppenbildungen. Dazu zählten die „Konformist\*innen“, die sich sowohl an gesellschaftlich akzeptierte Ziele (z.B. Wohlstand) als auch an die zur Zielerreichung gesellschaftlich anerkannten und zugelassenen Mittel (z.B. Geldverdienst durch Arbeit oder Mieteinnahmen) hielten. Die Abweichenden oder Renegat\*innen würden sich dagegen, wiederum Merton gemäß, namentlich hinsichtlich ihrer verschiedenen Einstellungen gegenüber den gesellschaftlichen als legitim angesehenen Zielen und Mitteln von den „Konformen“ unterscheiden:

Tab. 1: Kategorien abweichenden Verhaltens nach Merton <sup>84</sup>			
Kategorie:	Gesellsch. Ziele:	Erlaubte Mittel:	Beispiele:
Innovator*innen	ja	nein	Betrügende, Fälschende, Stehlende
Ritualist*innen	nein	ja	Formalist*innen, „Überkorrekte“ (Parvenüs)
Apathische	nein	nein	Aussteigende, Eremit*innen (Ziel: Rückzug)
Rebellierende	nein	nein	Revolutionär*innen (Ziel: Neuordnung)

Abgesehen von dieser Typologie, die hier keineswegs als vollständig für Adels-

chen 1927, Seite 248-268. Eine ältere Liste mit Kategorien dieses Grenzgänger\*innentums findet sich auch bei Claus Heinrich Bill: Einführung in das neue konstruktivistische Adelskonzept "Un/doing nobility" mit aktueller Forschungssynopse, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Jahrgang XXII., Folge Nr. 108, Sonderburg 2019, Seite 40-41.

84 Günter Hartfiel: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Verlag Alfred Kröner 1972, Seite 5; ursprünglich bezogen auf Robert King Merton: Social theory and social structure toward the codification of theory and research, Glencoe in Illinois: Free Press 1949, 423 Seiten. – Ein anderes Modell einer Systematik abweichenden Verhaltens bietet Egon Rößmann: Taschenlexikon für den Kriminalpraktiker, Hamburg 3. Auflage 1974, Seite 14. Dazu zählt er 1. ideales Sozialverhalten, 2. abweichendes Verhalten innerhalb moralischer und rechtlicher Normen, 3. abweichendes Verhalten außerhalb moralischer, aber noch innerhalb rechtlicher Normen, 4. abweichendes Verhalten sowohl außerhalb moralischer als auch rechtlicher Normen.



fälle zu erachten ist, soll hier folgend die Mannigfaltigkeit möglicher Untersuchungsbereiche der neuen Adelstheorie „Un/doing nobility 2.0“ kurz dargelegt werden. Geschehen soll dies einmal anhand eines Konglomerats an Einzelfällen, dann durch einen ausführlicher erörterten Nicht/Adelsfall mit mehreren Neubestimmungen von Nicht/Adel durch die drei Akteur\*innen-Gruppenbildungen von Adelsbetroffenen, Institutionen und sozialen Umwelten.

**Tab. 4: Beispiele für Nicht-/Adel(ungen) als Sprech- oder Schriftakt**

1. Zuweisung sozialer Nichtadels-Rollen durch Institutionen an Adelige (1826):  
*„4) Der Oberst-Lieutenant Baron von Steinheil, und der Oberst-Lieutenant Batenkoff werden degradirt, des Adels beraubt, auf 20 Jahre nach den Galeeren geschickt, und hierauf nach Sibirien verwiesen. 5) Der 2te Capitän Mukanoff, der verabschiedete General-Major von Wiesen, der 2te Capitän Poggio, Oberst-Lieutenant Falkenberg, Beamter der 10ten Classe Iwanoff. Unter-Lieutenant Mozgan, 2ter Capitän Kornilowitsch, Major Lohrer, Oberst Avramoff, Lieutenant Bobritscheff, Puschkin II., die Fähnriche Schimkoff, Alex. Murawieff, Belajeff I. und II., Oberst Narischkin und Prinz Odojewsky verlieren Grad und Adel, kommen 12 Jahre auf die Galeeren, und nachher ins Exil nach Sibirien. 6) Der Hauptmann Repin und der Schiffs-Lieutenant Küchelbecker werden degradirt, entadelt, kommen 6 Jahre auf die Galeeren, und werden nach Sibirien exilirt; der Schiffs-Fähnrich Bodisko II. kommt auf die Festung zur Strafarbeit, der Collegien-Secretär Gleboff und der Lieutenant Baron v.Rosen werden nach ausgehaltener Galeerenstrafe nach Sibirien verwiesen 7), Oberst Alex. Murawieff wird nach Sibirien deportirt, behält aber, aus Rücksicht [auf] seine Reue, Rang und Adel, der (pohlische) Edelmann Lublinsky verliert seinen Adel, und bleibt nach 5jähriger Galeere in Sibirien im Exil [...]“<sup>85</sup>*

2. Ermöglichte und erzwungene staatliche Wechsel sozialer Rollen (1872):  
*„Im vierten Quartale 1872 wurden von der Adels-Registratur des k. k. Ministeriums des Innern 29 Standeserhebungen in Evidenz gestellt. Es wurden 3 Barone, 18 Ritter und 8 `Edle von ´ ernannt. Von den Erhobenen sind 8 Militärs, 6 Staatsbeamte und 15 Finanzmänner, Bankiers, Fabrikanten oder Kaufleute. Während dieses Zeitraumes fand auch eine Adelsentsetzung wegen Verurtheilung statt.“<sup>86</sup>*

3. Nicht/Vergabe sozialer Adels-Rollen durch einen Landesherrn (1759):  
*„Promotions-oder Begnadigungs-lista [sic!] Derenjenigen [sic!], welche wegen bey der in Anno 1758 fürgewesten feindlich-Preußischen Belagerung der Königl. Hauptstatt Und Gränzfestung Ollmütz im Marggraftum Mähren eifrigst bezeigter Treu[e],*

85 Nomen Nescio: Rußland. Das Endurtheil in der Verschwörungs-Angelegenheit ist erfolgt, in: Städtische Preßburger-Zeitung (Preßburg), Ausgabe Nr. 65 vom 18. August 1826, Seite 6; betrifft die russischen Dekabristen.

86 Nomen Nescio: Adels-Registratur, in: Grazer Volksblatt (Graz), Ausgabe Nr. 84 vom 12. April 1873, Seite 6.



*und schuldigster Pflicht von Allerhöchst einer Kaiserl. Königl. Apostolischen Maiestät besonders belohnt worden. Als: Der (Titl.) Herr Simon Thaddäus Zimmerl, Kaisers. Königl. Richter, wurde mit dem Prädicat von Schneefeld in den Stand des Adels erhoben [...] Der (Titl.) Herr Johann Valentin Görtler Rahts-senior [sic!], wurde mit dem Prädicat von Blumenfeld, in den Stand des Adels erhoben [...] Herr Johann Trawnitschek Syndicus, wurde von Ihrer Kaisers. Apostol. Majestät in einer Vorbescheidung allergnädigst versichert, so bald selber in den Magistrat als ein Mitglied gewählt werden derselbe gleicher-Massen [sic!], wie alle obige Magistrats-personen [sic!] unentgeltlich in den Adel erhoben werden solle.“<sup>87</sup>*

*4. Erzwungener Rollenwechsel vom Temporar- in den Nichtadel (1899):<sup>88</sup>  
„Aus Wien wird berichtet: Im heurigen Sommer wurde hier ein Schwindler festgenommen, der sich Baron Aschenberg nannte. Die Polizei hat festgestellt, daß dieser Schwindler mit dem vom Lemberger Gerichte steckbrieflich verfolgten Schauspieler Johann Adamsky, dem Sohne eines Eisenbahnbeamten in Lemberg, identisch ist, welcher auch eines Betrugses zum Nachtheile der Eisenbahn Direktion in Lemberg verdächtig erscheint.“<sup>89</sup>*

*5. Unsicherer Status als nicht/adelige Person (1915):  
„Die Oberstleutnantswitwe Helene Cziffra, die anfangs Jänner vor dem Landesgerichte als Angeklagte im Mittelpunkte eines vielerörterten Strafprozesses stand, hatte sich gestern beim Strafbezirksgerichte Josefstadt wegen Übertretung der Falschmeldung, begangen dadurch, daß sie sich seit Jahren polizeilich als Helene `von´ Cziffra gemeldet hatte, zu verantworten. Nach Behauptung der Anklage ist Frau Cziffra zur Führung des Adelstitels überhaupt nicht berechtigt, da ihr verstorbener Gatte nie den Adel besessen hatte. In der gestern vor dem Bezirksrichter Dr. Fialla durchgeführten Verhandlung erklärte Frau Cziffra, daß sie selbst einer alten ungarischen Adelsfamilie entstamme, ihr Vater ein `Edler von´ gewesen sei und daß ihr verstorbener Gatte, der Oberstleutnant Ladislaus Cziffra, ihr immer gesagt habe, er sei adelig und sie könne sich ruhig als Helene v.Cziffra bezeichnen. Der Richter hielt Frau Cziffra vor, daß nach den gepflogenen behördlichen Erhebungen ihr Gatte selbst nie den Adel geführt habe und auch beim Militär nie als Adeliger bezeichnet worden sei.“*

*Fortsetzung folgt!*



87 Nomen Nescio: Promotions-oder Begnadigungslista, in: Wienerisches Diarium (Wien), Ausgabe Nr. 54 vom 7. Julii 1759, Seite 18-19.

88 Unter „Temporaradel“ kann man einzelne historische Personen verstehen, die von verschiedenen Akteur\*innen (Adelsbetroffene, Institutionen, sozialen Umwelten) zeitweise als adelig betrachtet wurden oder aber selbst vor Dritten behaupteten, von Adel zu sein. Siehe dazu Claus Heinrich Bill: Wesentliche Merkmale des Konzeptes „Temporar-Adel“, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 4 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sonderburg 2018, Seite 6-7.

89 Nomen Nescio: Ein falscher Baron und eine falsche Gräfin, in: Westungarischer Grenzbote (Bratislava), Ausgabe Nr. 9348 vom 20. November 1899, Seite 2.



# Zeitschrift

## für deutsche Adelforschung

Jahrgang XXIV.  
Folge Nr. 119

Herausgegeben vom

Institut Deutsche Adelforschung  
Forstweg 14 in 24105 Kiel - Düsternbrook

im Selbstverlag des Instituts Deutsche Adelforschung  
in Sonderburg

© Mai 2021



## **Zur Einführung in die erneuerte Adelstheorie „Un/doing nobility 2.0“ mit empirischen historischen Beispielen (3/3)**

Verfasser: Dr. phil. Claus Heinrich Bill, M.A., M.A., B.A.

### *5. Unsicherer Status als nicht/adelige Person (1915):*

*„Frau Cziffra erwiderte, daß ihr Mann für seine Person allerdings sich den Adelstitel nie beigelegt habe, weil die Dokumente, durch die er seine adelige Abstammung hätte nachweisen können, vor vielen Jahren verbrannt seien und die Beschaffung neuer Dokumente große Geldopfer gekostet hätte. Der Richter sprach Frau Cziffra der Uebertretung der Falschmeldung schuldig, nahm jedoch von der Verhängung einer Strafe mit Rücksicht auf die im Jänner erfolgte Verurteilung der Angeklagten Umgang.“<sup>1</sup>*

### *6. Hochadeliger wird als Inkognito-Graf niederrangiert (1909):*

*Über einen Besuch des Königs von Bulgarien in Teschen: „Der König und der Kronprinz, sowie das Gefolge, bestehend aus drei Offizieren und einer Anzahl von Dienern, langten um halb 8 Uhr abends hier an und fuhren beim Hotel 'Zentralbahnhof' vor. Der König reist im strengsten Inkognito und wurde demgemäß als 'Graf' angesprochen und empfangen.“<sup>2</sup>*

Wie fluide, labil und umstritten die Interpretationen rund um eine Nicht/Adelseigenschaft sein konnten und wie sehr das „un/doing nobility“ der unterschiedlichen beteiligten drei Gruppenbildungen von Akteur\*innen Alltag war, läßt sich zuletzt auch an einem der vielen Fälle historischer Temporaradeliger – früher und heute oft pejorativ „Hochstapelnde“ genannt – ermitteln.

So ergaben sich mehrere Konflikte im Fall Stanski aus dem Jahre 1901, bei dem Institutionen, soziale Umwelten als auch der Adelsbetroffene mehrfach um die Deutung sozialer Rollen stritten; in einem zeitgenössischen Bericht hieß es dazu: „Kürzlich erstattete der Domherr und apostolische Missionär Dr. Anton Graf Potoski die Anzeige, ein junger Mensch, der sich ihm in Görz als Polnischer Edelmann unter dem Namen Leon v.Stanski näherte, habe ihn bestohlen und auf seinen Namen Schulden gemacht. Das Sicherheitsbureau der Polizei-Direction fand einen

---

1 Nomen Nescio: Zweifelhafte Adel (Rubrik Gerichtshalle), in: Die Neue Zeitung. Illustriertes unabhängiges Tagblatt (Wien), Ausgabe Nr. 139 vom 20. Mai 1915, Seite 6.

2 Nomen Nescio: Hohe Gäste. König Ferdinand von Bulgarien und Kronprinz Boris in Teschen, in: Schlesisches Tagblatt. Einzige Morgen-Zeitung in Österreichisch-Schlesien (Teschen), Ausgabe Nr. 111 vom 11. Juni 1909, Seite 1.



Leon v.Stanski als Student gemeldet. Durch weitere Erhebungen wurde der Verdacht bestärkt, daß man es mit einem Hochstapler zu thun habe, und am 15. Juni wurde der junge Mann wegen Vagabondage, Bettelns, Betrug, Diebstahls und Falschmeldung dem Landesgerichte eingeliefert. Stanski hatte ein ziemlich abenteuerliches Leben geführt; er war ohne Geld von Byielin in Posen über Marseille nach Mailand gereist. Dann kam er nach Görz, wo er sich Visitenkarten des Grafen Pohoski aneignete und sich Empfehlungen schrieb, in denen er sich als hilfsbedürftig erklärte. So erlangte er von zwei vermögenden Damen die Mittel, um in Abbazia einige Zeit flott leben zu können. Dann kam er nach Budapest, von wo er mit Hinterlassung von Zechschulden nach Wien durchging. Hier wendete er sich zunächst an einige Polen und erhielt dann vom Allgemeinen Studenten-Unterstützungsverein über Empfehlung des Professors Hofrathes Nothnagel einen Betrag von 15 K[ronen]. Seine Verhaftung erfolgte zunächst deshalb, weil man nach der Anzeige des Domherrn vermuthete, daß Stanski mit dem seit Langem gesuchten Hochstapler Czeslaus Czynski identisch sei.

Da die landesgerichtliche Untersuchung den Nachweis für ein begangenes Verbrechen nicht ergab, wurde Stanski dem Bezirksgerichte Josephstadt übergeben. Der Richter schenkte seinen Angaben, wonach er, wie so viele andere Studenten, in materiell bedrängten Verhältnissen lebe, sonst aber ganz makellos sei, Glauben und Leon v.Stanski wurde freigesprochen. Ueber Berufung des öffentlichen Anklägers hob ein Berufungssenat das Urtheil auf und wies die Sache nochmals an die erste Instanz zurück. Das Bezirksgericht wendete sich nun an die deutschen Behörden und erhielt vom Regierungs-Präsidenten in Posen die Mittheilung, daß der Student richtig Leon Stanski heiße und der Sohn eines Schusters im Bezirke Lissa sei. Das `von´ im Taufschein des Beschuldigten sei nach Angabe des Kirchenamtes gefälscht.

Gestern wurde nach fünfwöchentlicher Untersuchungshaft Leo Stanski dem Richter vorgeführt. Er blieb auch dabei, daß seiner Familie seit 500 Jahren der Adel gebühre. Der Bettelstudent wurde zu vierundzwanzig Stunden Arrests wegen Falschmeldung verurtheilt. Stanski nahm die Strafe an, um endlich in Freiheit zu





kommen; er erklärte jedoch, den Nachweis für seine Adelsberechtigung in einem Wiederaufnahmsgesuch erbringen zu wollen.“<sup>3</sup>

Abgesehen von diesen hier erwähnten Fällen kann die neue Adelstheorie „Un/doing nobility 2.0“ aber auch Perspektiven verändern und alte Phänomene in neuem Licht erscheinen lassen. So sind Krisen in den Erstarrungstendenzen oder, positiver formuliert, in den Verstetigungsbestrebungen, bei denen sich Gruppenbildungen von Altadeligen versammelten, genauer analysierbar. Beispielsweise sah das Fideikommißrecht vielfach vor, daß nur älteste eheliche Söhne ein fideikommissarisch gebundenes Grundvermögen übernehmen durften und daran auch ein besonders hervorgehobener Adelstitel gebunden war. So erhielt 1841 in Preußen der aus einer französischen Familie stammende Franziskus Seraph Ritter v.G. (1785-1853) den Grafentitel nur in Verbindung mit dem Fideikommißbesitz T. im schlesischen Kreis Oppeln verliehen. Er vererbte ihn an seinen ältesten Sohn erster Ehe Konstantin Ritter v.G. (1808-1861), der ihn indes nur wenige Jahre (1853-1861) trug, bevor er an dessen ältesten Sohn Karl Ritter v.G. (1847-1898) überging. Wiederum dessen ältester Sohn Hubertus Ritter v.G. (1874-1952) durfte sich ebenfalls nach dem Tode seines Vater „Graf v.G.-T.“ nennen, wurde jedoch enteignet (§) und floh am Kriegsende nach Oberbayern. Mit ihm erlosch, da er nicht mehr über das Gut T. verfügte, der Grafentitel, wurde jedoch 1953 aus Kulanz seitens bedeutender institutioneller Akteur\*innen (dem Deutschen Adelsarchiv und dem Ausschuß für adelsrechtliche Fragen der deutschen Adelsverbände) auch noch dessen ältesten Sohn Hubertus Ritter v.G. (\*1901) zugeschrieben.<sup>4</sup> Hier

3 Nomen Nescio: Ein Abenteurer, in: Illustri[e]rtes Wiener Extrablatt (Wien), Ausgabe Nr. 200 vom 24. Juli 1901, Seite 9. – Die Frage, ob Stanski nun von polnischem Adel war oder nicht, läßt sich auch hier ad hoc nicht eindeutig klären. Immerhin ist eine Familie Stanski aufgeführt bei Emilian Żernicki-Szeliga: Der polnische Adel und die demselben hinzugetretenen andersländischen Adelsfamilien, Band 2, Hamburg 1900, Seite 376. Indes ist die Frage, ob Stanski „tatsächlich“ von Adel war (ob man also die Adelseigenschaft „zweifelsfrei“ aus adelsrechtlicher Sicht feststellen könne), hier im soziologischen Sinne wenig(er) interessant, vielmehr aber die Art und Weise, wie die Adelseigenschaft von den Akteur\*innen im Ringen um Deutungshoheit verhandelt worden ist.

4 Zusammengefaßt nach den Daten zur Familie bei Hans-Friedrich von Ehrenkrook (Bearbeiter): Genealogisches Handbuch des Adels, Gräfliche Häuser B, Band I, Glücksburg an der



hatten sich also neue Institutionen (von 1953) über die Festlegungen alter Institutionen (von 1841) hinweggesetzt, oder, anders formuliert, ein neues „doing nobility“ performativ durch einen Schriftakt ausgerufen, vom dem sie hofften, daß soziale Umgebungen diesem Beispiel folgen würden, möglicherweise auch aus dem Glauben heraus, daß das Gut T. infolge der Rücknahme oder Neuordnung der Staatsneubildungen im Osten wieder in den Familienbesitz gelangen könnte.<sup>5</sup> Teils wurde diese Grafenzuschreibung indes nicht übernommen.<sup>6</sup>

Auch andere Erstarrungstendenzen brachten teils kreative Lösungen beim „doing nobility“ hervor, etwa wenn staatliche Festlegungen über Landgüter (Fideikommiß- oder Majoratsregelungen) in späteren Zeiten zu scheitern drohten, weil die Betroffenen keine Söhne bekamen. Dann blieb entweder die Möglichkeit des Erlöschens der Bestimmungen oder aber eine Adoption von anderen Adelsbetroffenen, um Namen und Gut weiter miteinander zu vereinen. Diese Situationen machten mithin das Handeln der Akteur\*innen erforderlich, wenn diese nicht das Verfügungsrecht über die Güter und Ressourcen verlieren wollten, das ihnen oder ihren Vorfahren durch alte Pläne zur Verstetigung sozialer Ordnung durch Ungleichheit zugestanden worden war.<sup>7</sup> Tendenzen und Strategien der Akteur\*innen zur möglichen Festlegung von „Adel“ konnten daher in der Folgezeit durchaus auch kontraproduktive und unintendierte Wirkungen haben, die in Übergänge

---

Ostsee 1953, Seite 116-118.

- 5 Aus diesem Glauben heraus wurden kurz nach dem ersten Weltkrieg die Entschlüsse der institutionellen adelsrechtlichen Gremien auch nur vorläufig getroffen; siehe dazu Heiner Baron von Hoyningen genannt Huene: Der deutsche Adelsrechtsausschuss (ARA), in: Sigismund Frieher von Elverfeldt-Ulm (Hg.): Adelsrecht. Entstehung, Struktur, Bedeutung in der Moderne des historischen Adels und seiner Nachkommen, Limburg an der Lahn: Verlag C. A. Starke 2001, Seite 161.
- 6 Im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv im Prinzenpalais zu Schleswig befindet sich in der Abt. 721 (Landwirtschaftsministerium) die Personal-Akte Nr. 2652 über den Land- und Forstwirt Hubertus v. G. (geboren 1901), der in den ersten Nachkriegsjahren – ohne den Grafentitel – im Kontext mit einer Tätigkeit im öffentlichen Dienst genannt wird.
- 7 Beispielhaft im Falle Putbus erläutert bei Hans Friedrich von Ehrenkrook (Bearbeiter): Genealogisches Handbuch des Adels, Gräfliche Häuser A, Band III, Glücksburg n der Ostsee; Verlag C. A. Starke 1958, Seite 324-325.



und Krisen führten. Mit der neuen Adelstheorie „Un/doing nobility 2.0“ kann indes das jeweilige Handeln der Akteur\*innen in und mit den Strukturen, die bislang bedauerlicherweise allzu oft in der Adelforschung als hervorstechendes und sytembildendes Motiv wahr- und hingenommen worden sind, ohne die Feinheiten und Reibungen an den Strukturen als essenziell beachtet zu haben, besser beobachtet werden. Man wird dann doch etliche Phänomene rund um den Themenbereich „Adel“ erkennen und erforschen können, die bislang vernachlässigt und ausgeschlossen worden sind, nun aber als deutlich erkennbare Herausforderung im digitalen Zeitalter auch der Geschichtswissenschaft auftreten; dies gilt auch namentlich für volltexterschlossene Digitalquellen, die durch die „Digital Humanities“ bereitgestellt worden sind – und auch immer noch vermehrt bereitgestellt werden.<sup>8</sup>

## **Gutshäuser des Adels in Mecklenburg als Lebensmittelpunkt von Familien durch die Jahrhunderte**

Verfasser: Dr. phil. Claus Heinrich Bill, M.A., M.A., B.A.

Das folgende Motto könnte über vielen alten Häusern stehen, die noch heute in einer Art „Dornröschenschlaf“ auf neue Besitzende warten, die sie wieder zum Leben erwecken, große kalte Häuser, aus einer anderen Zeit und einer anderen Gesellschaft: „Das alte Haus gebrechlich, fast verloren, mit Schutt bedeckt, bewachsen mit Gesträuch, das hebt sich wieder jetzt, so schön wie immer, denn neue Hände sammeln seine Trümmer! Oh, tretet wieder in das Haus hinein, lasset uns die Mauern fromm erneuern, dann sitzen wir gar bald, im abendrothen Schein, vor dem alten Ofen, es knackt das Holz beim feuern.“<sup>9</sup>

---

8 Dazu siehe a) Laura Busse / Wilfried Enderle / Rüdiger Hohls / Thomas Meyer / Jens Prellwitz / Annette Schuhmann (Hg.): *Clio Guide – Ein Handbuch zu digitalen Ressourcen für die Geschichtswissenschaften*, Berlin 2. Auflage 2018, aber auch b) Kristen Schuster / Stuart Dunn (Hg.): *Routledge international handbook of research methods in digital humanities*, London: Routledge 2020, 480 Seiten, und c) Paul Gooding: *Historic newspapers in the digital age*, London / New York: Routledge and Taylor-Francis Group 2017, 200 Seiten.

9 Frei nach Adam Öhlenschläger: *Aladdin oder die Wunderlampe*, Band 2, Wien: Leopold Grund 1818, Seite 164.